wunderbarmen

Das Magazin für Barmen

3/2019 • 2 €

Erinnerungen von Wolfgang Hütt

Erinnerung an Helmut Hesse

Partnerschaft mit Indien

Projekte für Mütter, Jugendliche und Geflüchtete

Angela Merkel in der Junior-Uni

Was wird aus der Kunsthalle?

Der Gaskessel in Heckinghausen

Das Café Medusa

Unverpackt in Unterbarmen

Stadtentwicklung in Barmen

wunderbarmen

ganz entspannt
mit neuen Möbeln neue Lebensqualität schaffen

Möbel von Welteke für alle Lebensbereiche.
Möbel für Wohnräume, Essräume, Küchen und Schlafräume.
Mit persönlichen Gesprächen für die richtigen Entscheidungen.
Welteke: Seit Generationen das verlässliche Möbelhaus
für die Nächstebrecker.

Gut, dass es dieses
richtig gute, private
Möbelhaus gibt.

Möbelhaus
WELTEKE

Wuppertal-Langerfeld, an der B7, 0202 2608633
www.welteke.de

Foto: Michael Mutzberg

Dass wir mit unserem **wunderbar**men eine gute Idee hatten, hören wir immer wieder. Aber bisher ist noch niemand in der Redaktion vorbeigekommen, um uns beim mitgebrachten Kuchen zu sagen, wie sehr ihm das Heft immer wieder gefällt – bis Wolfgang Ellinghaus kam.

Der Barmer ist vielfach engagiert, er ist zum Beispiel Spielplatzpate in Wichlinghausen. Sein Blick aus dem Fester falle genau auf jenen Spielplatz, also hat er kurz entschlossen bei der Stadt angerufen und sich als Pate angeboten.

Spontane Besuche scheinen bei ihm öfter vorzukommen. So gehe er auch öfter mal ins Rathaus, um sich für seine Stadt oder Dinge, die die Stadt betreffen, einzusetzen, erzählte er uns bei leckeren Erdbeerteilchen.

„Ich bin schon ein seltener Typ", sagte er uns beim Abschied – was wir durchaus bestätigen können. Aber so Typen sind wichtig für eine Stadt, gerade auch dann, wenn sie anstrengend sind, weil sie immer wieder auf Missstände hinweisen. Der 83-Jährige hat dafür zwar auch die Zeit, aber er hat das sicherlich auch schon vorher gemacht.

Wir hoffen, dass es noch viele weitere „seltene Typen" gibt, die nicht nur in der Menge mitschwimmen, sondern auch mal gegen den Strom ankämpfen. Das muss man nämlich auch erst mal selbst aushalten. Aber wir sind sicher, dass es in Barmen davon noch viele gibt...

Ihre Silke Nasemann

Das Titelbild zeigt eine Innenansicht des Gasscheibenbehälters Wuppertal (Gaskessel Heckinghausen) vor dem Umbau

Foto: Wuppertaler Stadtwerke/Stefan Tesche-Hasenbach

Inhalt

Ein Barmer erzählt 4
Der vergessene Widerständler 8
50 Jahre Partnerschaft 9
Zukunft gestalten 10
Erfolgreich in den Beruf gestartet 11
„Eine ganz tolle Einrichtung" 12
Mieter-Radeln 14
Hilfe gegen Brustkrebs 15
Kunsthalle wiederbelebt? 16
„Das ist schon ein beklopptes Projekt" 18
Von „Egg-sited" bis „Thai-Tanic" 22
Für weniger Verpackungen 24
Barmen in der Außensicht 26
Haushüten statt Leerstand 27
Eine Promenade und mehr 28
Wunderbarmer Termine 30

BESTELLEN SIE DAS FOTOBUCH 2019
UND UNTERSTÜTZEN SIE DIE PRESSEFREIHEIT

REPORTER OHNE GRENZEN
FÜR INFORMATIONSFREIHEIT
Unterstützen Sie uns und bestellen Sie **Fotos für die Pressefreiheit 2019** (16 € inkl. Versand) online.

Mit den Verkaufserlösen finanziert *Reporter ohne Grenzen* Anwaltskosten, medizinische Hilfe und Öffentlichkeitsarbeit für verfolgte Journalistinnen und Journalisten.

WWW.REPORTER-OHNE-GRENZEN.DE/SHOP

wunderbarmen

Herausgeber: Uwe E. Schoebler

Redaktion
Silke Nasemann M.A. (verantw.), Michael Mutzberg (Fotos)

Verlag und Redaktion
Bergische Blätter Verlags GmbH
Schützenstraße 45, 42281 Wuppertal
Telefon 0202 / 2 50 67-0 • Fax 0202 / 2 50 67-24
Postanschrift:
Postfach 13 19 42 • 42046 Wuppertal
Internet: www.bergische-blaetter.de
E-Mail: info@bergische-blaetter.de
Abonnement: 12 Euro für 6 Ausgaben frei Haus;
Einzelpreis: 2 Euro

Anzeigenleitung
Gabriele Schoebler

Gesamtherstellung
Bergische Blätter Verlagsgesellschaft mbH, Wuppertal
USt-IdNr. DE121009609
Registergericht: Amtgericht Wuppertal HRB 4981
Geschäftsführer Uwe E. Schoebler
Titelkonzeption: Hans-Hermann Lücke
Mit Namen oder Kürzel versehene Beiträge geben nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wieder. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Datenträger und Bilder übernimmt der Verlag keine Haftung.

Ein Barmer erzählt

Durch Kriegswirren hat es Wolfgang Hütt in den Osten Deutschlands verschlagen. Dort hat er zu Beginn der 1980er Jahren ein Buch mit Erinnerungen herausgegeben, das an Barmen in den 1920 bis 40er Jahren erinnert

Sie kennen Wolfgang Hütt (1925 bis 2019) nicht? Ich auch nicht. Bis mir eine Kollegin das Buch „Heimfahrt in die Gegenwart" in die Hand drückte. Sie hatte es auf einem Flohmarkt gefunden. Das Buch ist 1982 in der DDR erschienen. Schlägt man das erste von fünf Teilen auf, weiß man, warum sie es gekauft hat: es ist „Bergisches Heimatlied" überschrieben. Hütt beschreibt darin seine Kindheit in Barmen ab Mitte der 1920er Jahre.

Zunächst wohnte die Familie Hütt in der Oberdörner Straße, die Hütt in ihrem vorderen Teil als altbergisch, im hinteren in Richtung Unterbarmen als jene einer „gewachsenen Industriestadt" beschreibt. Mit altbergisch meint und beschreibt er die typischen schwarz-weißen Fachwerkhäuser mit grünen Schlagläden, die mal mehr – dann mit Treppenaufgang und geschmiedeten Geländern versehenen – und mal weniger feudal daherkamen. Der andere Teil der Straße war in seiner Beschreibung dagegen von vier- bis fünfstöckigen Mietskasernen geprägt, die hier und da von Fabriken unterbrochen wurden.

Es sind vor allem die kleinen Geschichten und Anekdoten, die das Buch für Wuppertaler und speziell Barmer interessant machen. Hütt erzählt zum Beispiel von der vielfarbigen Wupper: bei Hochwasser war sie grau, manchmal aber auch farbig, denn ab Langerfeld im Osten lagen die Färbereien der Stadt, die ihre Abwässer ungefiltert in den Fluss abließen.

Über dem Fluss verlief schon seit der Jugend seiner Eltern die Schwebebahn, während der Zeit seiner Kindheit mit rotbraunen Wagen. Sonntags fuhr sie in seiner Erinnerung erst, wenn die Kirchenglocken das Ende der Gottesdienste ankündigten.

Auch der Zusammenschluss der Städte an der Wupper 1929 beschäftigte die Bürger, der mit viel Streit einherging. Die Kinder bekamen ihn unter anderem dadurch mit, dass die Busse nun einheitlich gestrichen wurden. Dass die Farbe der Barmer über-

Historische Aufnahmen: Archiv Michael Mutzberg

Der Alter Markt um 1930 und der Unterdörnen mit Blick auf die Kirche Sankt Antonius

nommen wurde, brachte bei den Barmer Kindern um Hütt großen Jubel. Die Streitigkeiten macht Hütt auch daran fest, dass die Barmer eher westfälisch geprägt seien, die Elberfelder rheinisch, was sich in Sprache und Charakter niederschlage. Barmen war für ihn mehr Produktion, Elberfeld mehr Handel. So fuhr man zum Einkaufen und für Besuche in Gaststätten nach Elberfeld, weil es Angebote dafür in Barmen kaum gab.

Er berichtet zudem vom Überflug des Luftschiffs „Graf Zeppelin" über Barmen und Elberfeld 1929 bei dessen Deutschlandflug, von der großen Arbeitslosigkeit nach dem schwarzen Freitag beim Börsencrash, der zur Folge hatte, dass auch im nun vereinigten Wuppertal 70 Prozent der Bandstühle stillstanden, einem damals wichtigen Erwerbszweig. Von der Schwebebahn aus konnte man zum Beispiel zahlreiche Frauen an Webstühlen und Bandwirkmaschinen sehen.

Die Stadtkasse wies ein Minus von 9,5 Millionen Reichsmark auf, das im Folgejahr noch größer wurde, sodass Beamte nur noch

einen Teil ihres Gehalts ausgezahlt bekamen. Auch der Vater Hütts gehörte ab 1929 zum Heer der Arbeitslosen, deren Auswirkungen die Kinder, auch mangels Vergleich mit anderen, wohlhabenderen Familien, kaum bemerkten, weil ihnen Milchsuppe statt Brot, Wurst und Käse eben auch schmeckte. Dem kleinen Wolfgang kam das Anstehen der Arbeitslosen für etwas Arbeitslosengeld damals wie eine Normalität vor, taten das doch auch andere Väter, oftmals ebenfalls in Begleitung ihrer Kinder.

Vor dem Hintergrund der Arbeitslosigkeit des Vaters zog die Familie in die Siegesstraße in ein Bandfabrik-Gebäude, das einem Onkel gehörte (Moritz Ebeling). Zumindest in den Wintermonaten konnte Vater Hütt dort als Heizer und Maschinist arbeiten. Hatte sich die Wuppertaler Industrie bisher immer wenig anfällig gezeigt, stiegen ab 1930 die Konkurse sichtbar.

Hütt berichtet aus dieser Zeit auch von einzelnen Martinszügen der wenigen Katholiken in Barmen und dem Mätensingen am Martinsabend vor den Geschäften, welches er als traditionelle Form des Almosenbettelns bezeichnet, das an den wohltätigen Sankt Martin erinnern sollte. Beliebter Anlaufpunkt war zum Beispiel ein Kolonialwarenladen in einem altbergischen Schieferhaus in der Emilienstraße.

Der Nikolaus brachte den Kindern die „Klaskäls", die bis zu einem halben Meter groß und aus Spekulatius sein konnten. Preiswerter waren jene aus Einbackteig, die wohl wie die heutigen Weckmänner ausgesehen haben müssen. Die hatten auch schon damals die Tonpfeifen, mit denen man Seifenblasen machen konnte. Dazu gab es in der Familie die ersten Kostproben der Weihnachtskekse auf Nikolaus-Tellern.

Hütt gehörte zu den „Quäkern", wozu Kinder zählten, deren Eltern nicht genug Geld hatten, um den Kindern Milch für die Schule zu kaufen, was nach dem Ersten Weltkrieg von den Quäkern übernommen wurde. 1933 wurden das Angebot verboten; Ersatz schafften die Nationalsozialisten jedoch nicht. Ab 1933 gab es für Hütt und andere Kinder dann einfach keine Milch mehr. Die Armut ging zum Teil so weit, dass sich Schüler Bücher teilen mussten, weil sich nicht alle Familien diese leisten konnten – und die Schule ebenso wenig. Gleiches galt für Stifte und Hefte.

Doch als arm empfanden Hütt und seine beiden jüngeren Brüder sich nicht, auch deshalb nicht, weil die meisten Kinder so lebten wie sie und nur wenige priviligierter waren. Zum Wohlgefühl trug aber auch die Familie bei. Die Großeltern lebten am Sedansberg, den Hütt als „Insel aus Gärten und zum Teil einstöckigen Häusern" beschreibt, um die „die sich ausbreitende Stadt einst einen Bogen gemacht hatte". Die Ausflüge mit dem Großvater begannen oft mit einer Fahrt mit der Bergbahn hoch zum Toelleturm. Andere Ausflüge führten zur Bundeshöhe auf Lichtscheid, wo eine der Sommergaststätten war.

Damals gab es noch den Barmer Stadt-Anzeiger, dessen Seiten in einem Schaufester am Alter Markt hingen – und die Hütt und viele andere dort lasen, zum Beispiel auf dem Weg zu den Großeltern am Sedansberg.

1932 wurde auch für den siebenjährigen Hütt deutlich, dass Wuppertal in politische Lager geteilt war: die Innenstadt rund um den Alter Markt war schon damals kaum bewohnt, was sich dem Jungen dadurch zeigte, dass vor Wahlen keine Flaggen gehisst wurden. Auf dem Weg zu den Großeltern am Sedansberg zeigten sich die Sozialdemokraten, seltener seien Fahnen mit Hammer und Sichel oder mit dem Hakenkreuz zu sehen gewesen sein. Am Hohenstein regierten die Kommunisten.

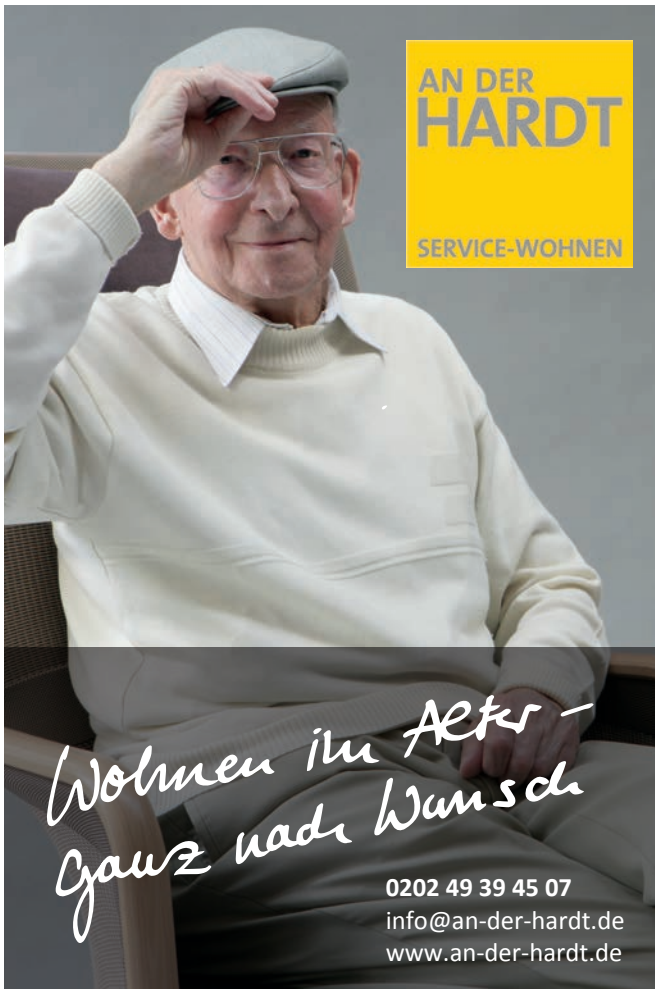
In vornehmeren Vierteln wurde dagegen kaum geflaggt, und wenn dann eher die Farben des untergegangenen Kaiserreichs. Öffentliche Einrichtungen wie Schulen trugen die Flaggen mit Schwarz-Rot-Gold. In der Bandweberei, in der sein Vater arbeitete, wurden unter anderem Armbinden mit dem Hakenkreuz gewebt, die der junge Wolfgang dort das erste Mal sah.

Straßenkrawalle bei den insgesamt vier Wahlen (jeweils zwei Wahlgänge für die Reichspräsidentenwahl und zwei für die Reichstagswahl) waren 1932 an der Tagesordnung. Doch gegen Ende der Weimarer Republik erschien im Straßenbild immer häufiger die Hakenkreuzflagge.

Auch nach der Wahl Adolf Hitlers zum Reichskanzler gab es in Wuppertal, der Geburtsstadt Friedrich Engels, Proteste aus der linken Richtung dagegen. Weil Hütts Vater regelmäßig in den warmen Monaten keine Arbeit hatte, trat er in die SA ein. Durch diesen Kontakt konnte er seine Arbeit als saisonaler Heizer in eine ganzjährige umwandeln. Schnell machten jedoch Gerüchte von Hausdurchsuchungen und dem Konzentrationslager Kemna die Runde.

Zwei Barmer Originale werden ebenfalls von Hütt beschrieben: eine alte, stark geschminkte Frau, von den Kindern Dornröschen genannt, und der heute noch bekannte Husch Husch. Letzteren beschreibt Hütt so, wie auch das Denkmal auf dem Werth gestaltet wurde. Zu seinen Kindheitserinnerungen gehört zudem der Schutzmann in einer Tonne mitten auf dem Alter Markt, der den Verkehr der Radfahrer, Fahrzeuge, Pferdefuhrwerke und der Straßenbahn regelte.

Der Alte Markt und der noch weithin unbebaute untere Werth um 1955. Die Geschäfte waren in hölzernen Notbauten untergebracht. Links die Gemarker Kirche. Der Verkehrspolizist in seiner »Tonne« war jahrelang ein gewohntes Bild. (Foto: H. Ebeling. Stadtarchiv Wuppertal)



Die Bergbahn auf dem Weg zum Toelleturm

Weil der Vater einen neuen Job hatte, musste die Familie aus der Wohnung in der Siegesstraße, die zum Winterhalbjahr-Heizerjob gehörte, ausziehen. Sie zog in eine Dachgeschosswohnung eines Neubaus oberhalb des Murmelbachtals – für die Kinder am Rande des Waldes ein Traum, für die Eltern eine finanzielle Belastung.

Doch neben der Entdeckung der Wälder und Felder in der neuen Umgebung stand der Schulalltag an erster Stelle. Barmer Platt nennt Hütt in seinem Buch „Döppelminnadeutsch", was im Deutschunterricht viele Kinder, die zu Hause kein Hochdeutsch gelernt hatten, vor Schwierigkeiten stellte. Als Kind eines Arbeiters war er in einer Volksschule (Kleestraße), die Kinder von Bessergestellten wie Ärzten gingen später auf weiterführende Schulen.

Bis 1939 beschreibt Hütt die Schule als „weiterhin national" eingestellt, nicht jedoch nationalsozialistisch. Aber auch damit hätte man die Schüler schon auf den Nationalsozialismus, auf das „Mitläufertum" vorbereitet, so Hütts Meinung. Aber auch in den Anfängen sei es für Eltern und Lehrer schon darum gegangen, „nicht aufzufallen". Am 21. März 1933 fanden die letzten Reichs- und Landtagswahlen statt. In Wuppertal lag die Wahlbeteiligung laut Hütt bei 94 Prozent. 57 Prozent wählten andere Parteien als die NSDAP.

Doch bei den Hütts drehte sich nicht alles um die Politik, sondern vor allem für den Schüler Wolfgang gab es viel zu entdecken: Der Wochenmarkt war zum Beispiel schon damals hinter dem Rathaus untergebracht. Dort gab es allerdings noch eine Straßenbahn sowie die „neugotische Friedenskirche" die den Platz auf der anderen Seite begrenzte.

Eine Besonderheit in der Kindheit Hütts war die Bergische Kaffeetafel, zu der damals Kaffee, Rahm, Würfelzucker, warme Milch, Rosinenstuten, Schwarzbrot, Sandkuchen, Butter, Mattekäs und Milchreis gehörte, den man auch auf Schwarzbrot tat. Das konnte zu besonderen Ereignissen gut vom Alltag ablenken.

Denn die Kriegsgefahr war allgegenwärtig: Bereits 1935 gab es Verdunklungsübungen in der Stadt. Auf dem Scharpenacken fanden Militärübungen statt, obwohl Wuppertal zur entmilitarisierten Rheinlandzone gehörte. Der einzige Unterschied zum Militär war laut Hütt, dass die Männer, die diese Übungen ausführten, Polizeiuniformen trugen, statt die der Wehrmacht.

Im Jahr 1936, nach der „Wehrhoheit des Reiches", wie es damals hieß, trugen die „Polizisten" dann wie selbstverständlich plötzlich Wehrmachtsuniformen. Der Kasernenstandort auf Lichtscheid wurde schnell ausgebaut, wofür der Wald geopfert wurde. Auch Äcker und Wohngebäude wurden eingestampft, um dort Übungen durchführen zu können. An der Quelle des Murmelbachs dienten leergekaufte Häuser als Übungsobjekte. Hütt beschreibt sie als die ersten Kriegsruinen, die noch zu Friedenszeiten entstanden.

Die Nationalsozialisten verstanden es jedoch auch durch Zuwendungen, dass gerade Familien einen kleinen Wohlstand erreichen konnten. Die Arbeitslosigkeit ging weiter zurück, weil Kasernen gebaut wurden. Soldaten belebten immer mehr das Straßenbild und das Winterhilfswerk sammelte Geld auf den Straßen und Plätzen. Damals gab es auf Lichtscheid zudem noch ein Stadion, in dem besagte Soldaten bei Sportfesten Kunststücke mit ihren Motorrädern sowie Kriegsspiele vorführten.

Und die drei Brüder Wilfried, Wolfgang und Ewald? Sie gingen in die Hitlerjugend. 1936 war das vor allem noch Spaß, ab 1938 wurde es für Wolfgang Hütt zunehmend zum Zwang, weil immer mehr militärische Übungen den Alltag bestimmten.

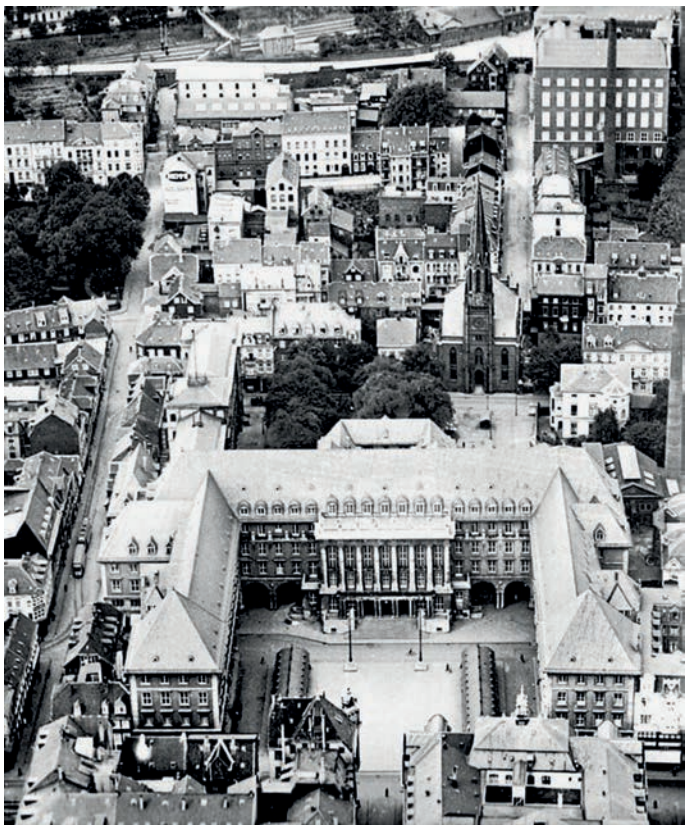
Da Hütt sich früh für Kunst interessierte, weckte auch die Ausstellung „entartete Kunst" sein Interesse, die auf dem Rathausvorplatz in Barmen in Ausstellungsfahrzeugen zu sehen war – damit sie möglichst viele besuchen konnten. Jugendlichen war der Zugang jedoch verboten. So suchte sich Hütt seine Informationen in Zeitungen und Zeitschriften zusammen, die auch alle berichteten. Vieles in Zeichnungen, zum Beispiel von George Grosz und Otto Dix erinnerte ihn an Szenen, die so und ähnlich nach dem Krieg auch auf den Straßen in Barmen zu sehen war, etwa „Kriegskrüppel".

Bücher erschlossen ihm mehr und mehr eine neue Welt, aber Kunst, die ihn eigentlich auch interessierte, schien ihm zu abweisend, etwa die Ausstellungen in der Barmer Ruhmeshalle wirkten auf ihn eher angsteinflößend, weil zu vornehm für einen Arbeitersohn.

Als die Großmutter starb musste Familie Hütt abermals umziehen, diesmal von Heckinghausen in die Nähe des Großvaters an der Ahorntreppe. Zudem begann der nun 14-jährige Wolfgang eine Maurerlehre und der Vater wurde eingezogen. Den Angriff auf Polen im September 1939 hörte Wolfgang Hütt mit Arbeitskollegen in der Kantine von Bemberg in Laaken, wo gerade seine Baustelle war.

Begeisterung sei bei der Versammlung nicht aufgekommen, berichtet Hütt; im Gegenteil, in den Augen der anderen sah er die gleiche Bestürzung, die er selbst gefühlt habe. Kurz darauf wurden Luftschutzkeller eingerichtet. Und: Auf dem Gelände von Bemberg trafen die Bauarbeiter auf polnische und französische Zwangsarbeiter.

Luftblick auf das Rathaus in Barmen und die dahinterliegende Friedenskirche



*Der Bergische Geschichtsverein reagierte mit einem **Nachruf** auf den Tod von Wolfgang Hütt am 14. Januar 2019. Darin wird seine Heimatverbundenheit betont, die der Kunsthistoriker nie abgelegt hätte, obwohl er seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs in Halle an der Saale wohnte. So prägte ein wichtiger Teil seiner Arbeit die Düsseldorfer Malerschule.*

Mit ihnen teilten sie ihre Brote, verbrachten mit ihnen die Pausen, kamen ins Gespräch. Die ersten russischen Zwangsarbeiter sah er 1942, mit denen es jedoch keinen persönlichen Kontakt gab. Mit einem Gleichaltrigen konnte Hütt dann doch sprechen und fragte ihn gleich über Russland aus, das in den Medien immer eher schlecht weggekommen war.

Erste Luftangriffe gab es 1940, 1942 dann verstärkt. Ab 1942 setzten zudem Lebensmittelrationierungen ein. Im Februar 1943 wurde der 17-jährige Hütt gemeinsam mit vielen anderen Jungen eingezogen. Sie versammelten sich am Bahnhof Heubruch, um von dort in Richtung Osten zu fahren. Im Harz wurden sie zunächst ausgebildet, um dann an die Front geschickt zu werden.

Am 29. Mai 1943 beim großen Bombenangriff auf Barmen war Hütt gerade beim „Heimaturlaub" in Wuppertal. Nicht nur das Haus der Familie und nebenan jenes des Großvaters wurde ein Opfer der Flammen, sondern ganze Teile von Barmen lagen in Trümmern oder brannten. Laut Hütt wurden über 3.000 Häuser zerstört, starben 3.400 Menschen. In Elberfeld-Mitte waren es später noch einmal ähnlich viele, sodass in Wuppertal 70 Prozent der Einwohner ihr Heim verloren hatten.

Hütt kommt als Soldat nach Frankreich, später in die Eifel, dann kommt der Befehl „Buchenwald, Wacheschieben für die Wunderwaffenproduktion". Hütt begegnet erstmals KZ-Häftlingen. Es folgt eine weitere Versetzung, „Gott sei Dank", so Hütt. Sein letzter Befehl in Buchenwald: Schweigen über das Gesehene, obwohl die Soldaten das Lager nur von außen gesehen hatten – und damit wahrscheinlich nicht einmal das Schlimmste.

Am Ende des Krieges war Hütt gerade einmal 19 Jahre alt, was der Leser ein wenig erstaunt zur Kenntnis nimmt, ist in dieser Zeit doch so viel geschehen. Und auch das ist passiert: Der Erzähler hat sich in ein Mädchen aus Leipzig verliebt, was ihn veranlasst, in den Nachkriegswirren mit seinen Eltern erst einmal nicht ins Bergische zurückzukehren, zumal sie dort auch keine Unterkunft gehabt hätten.

Quasi durch einen Zufall wird er zum freien Mitarbeiter einer Zeitung in Halle an der Saale. Die wurde jedoch schon bald zur Parteizeitung der Kommunisten, was Hütt auch schon mal Ärger einbrachte, wenn er nicht „auf Linie" berichtete, wenn er auch grundsätzlich den Idealen folgen konnte, sich eine bürgerliche Demokratie wünschte.

Daneben arbeitet er als Assistent im Kulturamt. Nach langem Zögern wurde er Mitglied in der Kommunistischen Partei. Als ausgebildeter Maurer durfte er im Arbeiter- und Bauernstaat studieren. Kunstgeschichte, Archäologie, Literaturgeschichte und Geschichte wurden es später, nachdem er sich in der für ihn fremden akademischen Welt orientiert hatte.

Silke Nasemann

Die Ahornstraße

In allen Stadtteilen – Rund um die Uhr

TAXI ZENTRALE WUPPERTAL 27 54 54

Tel.: **47 946 46** / 27 54 54 / 19 401

E-Mail: info@taxi-wuppertal.de · Internet: www.taxi4me.net

Der vergessene Widerständler

Der reformierte Theologe Helmut Hesse starb am 24. November 1943 im Alter von 27 Jahren im Konzentrationslager Dachau. Manfred Gailus ging seinem Schicksal unter dem Titel „Gegen den Mainstream der Hitlerzeit“ nach.

Helmut Hesse ist Teil der Bekennenden Kirche – wenn auch kein unumstrittener. Die Bekennende Kirche war eine innerkirchliche Opposition gegen die Vorherrschaft der nationalsozialistisch orientierten Deutschen Christen in den evangelischen Kirchen. Das Gründungsdokument war die Barmer theologische Erklärung vom Mai 1934.

Hesse wurde 1916 in Bremen, also im Ersten Weltkrieg, geboren. Er starb, das betont Autor Manfred Gailus, Professor für Neuere Geschichte am Zentrum für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin, im Zweiten Weltkrieg. Sein Vater war reformierter Pfarrer und folgte mit seiner Frau und den fünf Kindern dem Ruf an die reformierte Kirche Elberfeld, einer der größten Gemeinden dieser Form im Deutschen Reich.

Helmut Hesse wuchs in einem sehr frommen, eher konservativen und vielleicht auch schon deutsch-nationalen Elternhaus auf. Der Vater Hermann Albert Hesse wendete sich jedoch durch die Begegnung mit dem Schweizer Theologen Karl Barth von den Deutschen Christen ab. Gemeinsam mit ihm bereitete er die Berner Synode als erste freie reformierte Synode vor.

Sein Sohn Helmut besuchte in Wuppertal das Wilhelm-Dörpfeld-Gymnasium; seine drei älteren Brüder studierten bereits Theologie. Als 18-Jähriger trat er in die SA ein und blieb dort bis Oktober 1935 Mitglied. Mit dem Austritt beginnt sein Theologiestudium, zunächst an der Kirchlichen Hochschule Elberfeld, die gerade erst von der rheinischen Bekennenden Kirche gegründet worden war. Die Schließung vonseiten des Staates erfolgte schon am 1. November 1935. Diese wie andere „bekennende“ Hochschulen arbeiteten jedoch illegal weiter.

So studierte Hesse in Halle an der Saale weiter und absolvierte zwei Auslandssemester bei Karl Barth in Basel. Es folgten viele Wechsel, was laut Autor Gailus wohl daran lag, dass an den Hochschulen viele Deutsch-Christen unterrichteten, die Hesse, inzwischen wie sein Vater Anhänger der Bekennenden Kirche – ablehnte.

Mit seiner Freundin Ruth Wendland reiste Helmut Hesse in den Semesterferien 1938 nach Österreich und Ungarn und musste feststellen, dass die dortigen Reformierten ebenfalls eher Deutsch-Christen waren.

Als der Krieg ausbrach wurden zwei seiner Brüder eingezogen, Helmut aufgrund gesundheitlicher Probleme nicht. Dennoch konnte er sein Studium – zumindest auf offiziellem Weg – nicht abschließen. So war er nur inoffiziell ordinierter Pfarrer – und das auch nur in der Gemeinde seines Vaters. Beide waren jedoch zunehmend umstritten. Zudem war die Gestapo (Geheime Staatspolizei der Nationalsozialisten) auf die Gemeinde aufmerksam geworden. Es kam zur Aufspaltung der Gemeinde.

Nach zwei Predigten wurden Vater und Sohn am 8. Juni 1943 verhaftet. Helmut Hesse hatte in seiner Predigt an die verfolgten Juden und Christen erinnert und beklagte das Schweigen der Kirche dazu. Das reichte für den Verhaftungsgrund „staatsfeindliche Einstellung“. Bei dem Jüngeren kam noch hinzu, dass er eine Affäre mit einer verheirateten Frau hatte, deren Mann an der Front war. Das war zwar nicht strafbar, eignete sich jedoch gut, ihn zu diskreditieren.

Bis zu seiner Verhaftung wurden Helmut Hesses Predigten immer mehr von der Kritik am Nationalsozialismus, der Kirche und der „Judenfrage“ geprägt, schreibt Gailus. Dabei habe er offiziell immer nur über Geschichten, die in der Bibel stehen, gepredigt. Die Zuhörer verstanden ihn dennoch.

Helmut Hesse wurde mit seinem Vater zunächst ins Polizeigefängnis in Wuppertal (Polizeipräsidium) gebracht. Helfen wollte den beiden kaum jemand, zu tief saß der Streit über die Ausrichtung der reformierten Gemeinde, die Affäre des Jüngeren und auch die Umstände der Zeit, die bei vielen Angst auslöste. Hinzu kam, dass die deutsche Lage nach Stalingrad sehr angespannt war und kritische Äußerungen von den Nazi rigoros geahndet wurden.

Beide wurden am 14. November in das Konzentrationslager Dachau überführt, weil „Wiederholungsgefahr“ in Bezug auf die „Aufwiegelung gegen die NS-Herrschaft“ bestehe, wie es im Buch heißt. Nur wenige Tage später, am 25. November stirbt Helmut Hesse aufgrund seiner angeschlagenen Gesundheit.

Das war für die Gemeinde wohl Schock genug, denn für Hermann Albrecht Hesse trat die Gemeinde nun ein, der am 18. April 1944 tatsächlich aus Dachau entlassen wurde. Nach Elberfeld kehrte er jedoch nicht zurück; das hatte er der Gemeinde versprochen. Hesse starb 1957 im Alter von 80 Jahren. Helmut Hesse blieb eine Anerkennung seines Widerstands nach dem Krieg versagt. Der einzige Bruder Hesses, der den Krieg überlebt hat vermutet, dass es wohl an der Affäre lag.

50 Jahre Partnerschaft mit Chetput

Die Sankt-Antonius-Gemeinde in Barmen unterstützt seit 50 Jahren vor allem im Bereich Gesundheit die indische Gemeinde Chetput, ein Dorf mit rund 20.000 Einwohnern und zehn Prozent Christen im südostindischen Bundesstaat Tamil Nadu

Die Geschichte der Partnerschaft begann schon früher und außerhalb Barmens, nämlich 1960, als Maria Aschhoff mit drei Krankenschwestern dem Ruf vom Missionsärztlichen Institut und der Gemeinschaft der Missionshelferinnen in Würzburg nach Chetput folgte, um Lepra-Kranke zu behandeln. Mangels anderer Möglichkeiten wurden diese zunächst unter einem Baum behandelt.

Es stellte sich schnell heraus, dass auch andere Erkrankungen dringend der Behandlung bedurften, sodass nach mehr finanzieller Unterstützung gesucht wurde.

Am 1. Juni 1960 wurde auf dem Gelände der katholischen Pfarrei in Chetput in einem alten Schulgebäude das „German Leprosy Centre" eröffnet. Ende 1960 gab es zwölf Mitarbeiter und 2.380 registrierte Lepra-Patienten. In den 1960er Jahren konnte zudem zwei Kilometer außerhalb des Dorfes ein Grundstück erworben werden, auf dem das Leprazentrum, kleine einfache Häuser für die Ärzte und landwirtschaftliche Gebäude errichtet wurden. Mit einem Brunnen war sauberes Wasser und ein Stück weit Selbstversorgung möglich.

1969 regte der Pfarrer der Katholischen Pfarrgemeinde Sankt Antonius, Paul Reiner Zeck, an, die Arbeit in Chetput zu unterstützen: „Wenn wir eine teure neue Kirche bauen, sollten wir auch an arme Christen denken." Er überzeugte den Kirchenvorstand in Barmen von seiner Idee und es wurde entschieden, die für die neue Kirche gedachten Kollekten zu teilen. Daraus wurde die Partnerschaft zu dem Leprazentrum.

„Wir wollten keine lose Patenschaft, sondern eine echte Partnerschaft", erinnert sich Werner Zimmermann. Gegenseitige Besuche haben geholfen, das Miteinander über Generationswechsel hinweg zu pflegen. Aber es ist – auch im Jubiläumsjahr – immer eine Herausforderung, Akteure zu finden, die über Spenden hinaus wirken und den Chetput-Kreis mit Leben füllen.

Die Idee von Paul Reiner Zeck bleibt unter anderem dadurch lebendig, dass jeder dritte Sonntag im Monat „Chetput-Sonntag" ist – und die Kollekten nach wie vor zwischen der Gemeinde und Chetput geteilt werden.

In der Antoniuskirche hat auf der siebten Kreuzwegstation das Chetput-Projekt eine Würdigung gefunden
Foto: Klaus-Günther Conrads

Außerdem fließen traditionell die Erlöse aus Pfarrfesten, Erlebniscafés und Kinderflohmärkten nach Chetput.

Im Laufe der 50 Jahre wurden den Menschen in der Umgebung von Chetput Beratungen in Sachen Hygiene und Vorsorge angeboten. Eine Werkstatt zur Herstellung von Schuhen für Lepra-Kranke und Beschäftigungstherapie mit Bastelarbeiten kamen ebenfalls hinzu und halfen dabei, finanziell auch ein wenig auf eigenen Beinen zu stehen.

Nahe dem Krankenhausgelände wurden durch Spenden der Sankt-Antonius-Gemeinde für das Personal kleine, einfache Häuser gebaut, die sogenannten „Wuppertaler Häuser". Sie wurden inzwischen jedoch verkauft, um eine notwendige Erweiterung und den Umbau des Krankenhauses sowie weitere Anschaffungen finanzieren zu können.

Alte Lepra-Patienten, die in ihren Familien nicht mehr aufgenommen wurden, lebten in einer Unterkunft, die außerhalb des Krankenhausgeländes lag. Sie wurden von den Schwestern ebenfalls versorgt. Dieses Altenheim bekam den Namen „Holy Family".

1979, dem Jahr des Kindes, wurde eine „Kinderhilfe" ins Leben gerufen. Dahinter steht die Idee, dass Kinder mithilfe von Patenschaften die Schule besuchen können. Noch heute gibt es in der Barmer Gemeinde 37 Patenschaften. Einige unterstützte Kinder haben inzwischen ihre Studienabschlüsse erreicht und sind Lehrer, Ingenieure und Krankenschwestern geworden.

2007 konnte nach vielen Anstrengungen eine vom indischen Staat anerkannte Krankenpflegeschule eingeweiht werden. Seitdem werden jedes Jahr 30 Schülerinnen in der Krankenpflege ausgebildet.

Eine Notfallstation, ein Operationsmikroskop, ein OP-Tisch, Dialyse- und Röntgengeräte, der Wegebau, ein renovierter Küchentrakt, neue Herde, Waschmaschinen und der Wasserkauf in trockenen Jahren waren ebenfalls erwünschte Hilfen, die über die Partnerschaft finanziert wurden.

2018 wurde die gesundheitliche Beratung im Umkreis erweitert: Ärzte und Krankenschwestern gehen nun in die umliegenden Orte und bringen den Menschen auch dort die gesundheitliche Basis nahe, etwa eine tägliche Medikamenteneinnahme – und weisen bei Verschlimmerung auf die Behandlung im Krankenhaus hin.

In den 50 Jahren sind über 900.000 Euro aus Wuppertal nach Chetput geflossen. „Wir haben auch eine Gebetsgemeinschaft. Ein wunderbares Werk der Nächstenliebe, das es auch nach 50 Jahren fortzusetzen lohnt!", berichtet der amtierende Pfarrer Klaus-Peter Vosen.

Und bis heute schließt sich der Kreis mit den Anfängen: In der Kinderhilfe Chetput kooperiert Sankt Antonius mit der Gemeinschaft der Missionshelferinnen in Würzburg. Armen Kindern, vor allem Mädchen, wird die Möglichkeit geboten, einen Beruf zu erlernen und selbstständig zu werden.

Zukunft gestalten

Die Gesa und das Jobcenter haben ein Projekt gestartet, welches Müttern und Jugendlichen im Osten der Stadt hilft

Das Projekt, das sich an Mütter und Jugendliche wendet, heißt POWER, Abkürzung für den wenig eingängigen Titel „Perspektiven für Oberbarmen-Wichlinghausen – Entwicklung von Resilienz". Resilienz ist die Fähigkeit, schwierige Lebenssituationen ohne anhaltende Beeinträchtigungen zu überstehen – und das sagt schon viel mehr über das Projekt aus.

Denn es sollen vor allem Fragen beantwortet werden, die sich Jugendliche und erwerbslose Mütter in schwierigen Situationen vielfach stellen, egal ob sie alleinerziehend sind oder nicht. Dazu gehört zum Beispiel, wie sie ihre Zukunft gestalten, wie sie selbst eine Perspektive entwickeln können. Und es wird darum gehen, wie sie Berufstätigkeit und die Familie miteinander vereinbaren können.

Dabei helfen vier Pädagoginnen der Gesa direkt vor Ort in Oberbarmen, Wichlinghausen und an der Hilgershöhe – und zwar im Café Berlin, im Berliner Plätzchen, in Kindergärten und Schulen. Sie geben dort und in den Räumen der Gesa in der Hünefeldstraße 14a individuelle Berufsberatungen, informieren über Qualifizierungsangebote und helfen bei der Selbstorganisation.

Um Kinder und Jugendliche in dem Quartier zu erreichen führen die Gesa-Mitarbeiterinnen Workshops in Schulen durch. Eine davon ist die Helene-Stöcker-Schule. Gemeinsam mit den Päda-goginnen Jana Krell und Caroline Stücker erarbeiteten die Jugendlichen individuelle Zukunftsperspektiven, identifizierten die dafür nötigen Ressourcen und stärkten ihre Widerstandsfähigkeit gegenüber herausfordernden Lebenssituationen. Ziel sei es, dass „Schülerinnen und Schüler lernen, Stress und private Probleme zu reflektieren und eigene Wege finden, damit besser umzugehen", berichten die beiden Pädagoginnen.

Neben der Beratung während der Schulzeit ergänzen sogenannte Zukunftsworkshops in den Ferien das Projekt. In den Osterferien erhielten Jugendliche im Alter von 15 bis 20 Jahre zum Beispiel die Chance, im Zukunftsworkshop eigene Interessen aufzudecken und berufliche Perspektiven zu entwickeln. Zudem ist das Team von POWER bei Straßen- und Nachbarschaftsfesten im Quartier mit dabei.

Foto: Gesa

Die Gesa-Pägagoginnen Jana Krell und Caroline Stücker

Gestartet ist das Projekt des Sozialträgers Gesa und des Jobcenters Wuppertal im Dezember 2018. Es erhält finanzielle Unterstützung vom Europäischen Sozialfonds. Die Angebote des Projektes sind leicht zugänglich, kostenfrei und freiwillig.

Wuppertaler-Geschenke-Welt

Wertige Produkte aus Wuppertal

Bewegung für Barmen
www.isgbarmen.de

auf dem Barmer Weihnachtsmarkt
25.11. bis 23.12.2019 | tägl. 11.00–20.00 Uhr

Erfolgreich in den Beruf gestartet

Ein Bildungsprogramm hilft jungen Geflüchteten, eine Ausbildung zu beginnen

Es ist wie so oft ein Wortungetüm, aber was dahinter steht, ist nicht nur gut gemeint, sondern auch erfolgreich: das Bildungscoaching für Jugendliche mit Fluchthintergrund des Barmer Sozialträgers Gesa, kurz BiJu genannt. Dahinter steht die Idee, minderjährigen Geflüchteten, die ohne ihre Eltern nach Deutschland gekommen sind, bei der Integration zu helfen. Gestartet ist das Projekt 2017 im Auftrag des Jugendamtes der Stadt Wuppertal.

Nach zwei Jahren ziehen die ersten Wuppertaler Unternehmen, die das Projekt mittragen, weil sie Plätze vom Praktikum bis zur Ausbildung anbieten, laut Gesa ein positives Fazit: Sowohl das Petrus-Krankenhaus als auch der Werkzeughersteller Freund konnten zum Beispiel einen Ausbildungsplatz mit einem jungen Geflüchteten besetzen. Das Bildungscoaching hilft dabei, dass die Ausbildung erfolgreich verläuft, heißt es bei der Gesa.

So wird den Teilnehmern des Projektes bei der Kommunikation mit Behörden geholfen und grundsätzlich versucht, mit ihnen gemeinsam langfristige Perspektiven für ihr Leben zu entwickeln. Unterstützung bekommen Projektteilnehmer zudem bei der Organisation und Durchführung von Praktika, bei berufskundlichen Veranstaltungen und Bewerbungstrainings.

Das Bildungscoaching findet in Form von Einzelgesprächen möglichst direkt in den Schulen der Jugendlichen statt. Ergänzend können sie Deutschunterricht bekommen. Seit 2017 wurden 82 Jugendliche so unterstützt. 20 von ihnen konnten in eine Ausbildung oder Einstiegsqualifizierung vermittelt werden.

Zwei von ihnen sind Oumar aus Guinea und Mohammad aus Afghanistan: Der 20-jährige Oumar hat eine Ausbildung zum Krankenpfleger im Petrus-Krankenhaus in Barmen begonnen. Die Probezeit hat er bereits erfolgreich abgeschlossen.

Vorher hat er bereits ein Praktikum in einem anderen Krankenhaus gemacht, was ihm sehr gut gefallen habe, wie es bei der Gesa heißt. Zudem habe er schon als Kind den Wunsch gehabt, im Gesundheitswesen zu arbeiten. Während am Anfang die Fachausdrücke noch ein Problem waren, stellt die Sprache heute – auch Dank Youtube-Videos zum Verständnis der Ausbildungsinhalte – kaum noch eine Hürde dar.

Fotos: Gesa

Oumar aus Guinea und Mohammad aus Afghanistan haben einen Ausbildungsplatz gefunden

Mario Löblein, stellvertretender Pflegedienstdirektor im Petrus-Krankenhaus, berichtet in einer Pressemitteilung der Gesa, dass es auch die Betreuung während der Ausbildung ist, die das BiJu-Projekt so gut mache. „Das stabilisiert und sichert das Ausbildungsverhältnis", wird Löblein zitiert. Und Oumar hat – vorausgesetzt er besteht die Abschlussprüfung – gute Berufsaussichten, denn Pflegekräfte werden überall händeringend gesucht. Zudem setzt das Petrus-Krankenhaus nach eigener Aussage auf Pflegekräfte mit Zuwanderungsgeschichte, weil auch die Patientenschaft multikulturell sei.

Mohammad hat eine berufliche Heimat in Cronenberg beim Werkzeughersteller Freund gefunden, der Schieferhämmer und andere Werkzeuge zur Ziegelbearbeitung herstellt. In dem 1844 gegründeten Unternehmen beginnt der 19-jährige Afghane eine Ausbildung zum Maschinen- und Anlagenführer, die vom BiJu betreut wird.

Er hatte bereits ein Schülerpraktikum bei Freund absolviert, allerdings waren damals seine Sprachkenntnisse noch viel schlechter, heißt es bei der Gesa. Nun hat es geklappt. Sein Mentor ist Fertigungsleiter René Füllbier.

Für beide Arbeitgeber war laut Gesa der Fachkräftemangel mit entscheidend dafür, dass man verstärkt auf Mitarbeiter setzt, die die Sprache vielleicht nicht perfekt beherrschen, sich aber bemühen, diese zu lernen und auch in ihren Fachbereichen gute Fortschritte zeigen.

Aber: Beide haben den Status „Geduldet". Das bedeutet, dass sie zwar (wie Asylsuchende) Fördermaßnahmen nutzen dürfen, aber sie sind weiterhin ausreisepflichtig, wie es im Amtsdeutsch heißt. Oumar und Mohammad hoffen, durch ihre Ausbildung eine neue Bleibeperspektive zu erhalten.

Ihre Hoffnung wird auch auf einem Bleiberechtserlass liegen, den NRW-Integrationsminister Joachim Stamp mit den Ausländerbehörden erarbeitet hat. Ziel sei es, Geflüchteten eine Aufenthaltserlaubnis zu verschaffen, wenn sie bereits erfolgreich in der deutschen Gesellschaft und im Arbeitsmarkt angekommen sind. Weitere Informationen zum BiJu-Projekt gibt es im Internet unter der Adresse www.gesaonline.de.

„Eine ganz tolle Einrichtung“

Am 13. Mai 2019 besuchte Bundeskanzlerin Angela Merkel die Junior-Uni und ließ sich von den jungen Studierenden erklären, was sie dort lernen

Die Begeisterung klang echt: „Ich finde, das ist eine ganz tolle Einrichtung“, bescheinigte Bundeskanzlerin Angela Merkel den jungen Studierenden der Wuppertaler Junior-Uni am Brögel, nachdem sie fast eine Stunde lang von einigen gezeigt bekommen hatte, was sie dort lernen. Vorgestellt wurden ihr Ausschnitte aus dem klassischen Kursangebot – von den jüngsten Studierenden im Alter von vier Jahren bis zu den „Großen“, die gerade Abitur machen oder gemacht haben.

Die Jüngsten zeigten, wie sie geometrische Figuren kennenlernen und banden Merkel im wahrsten Sinne des Wortes gleich mit ein. Von zwei Grundschülern ließ sich Merkel ein Computerprogramm für ein mit Sensoren ausgestattetes Lego-Fahrzeug erklären und die Ältesten brachten die Bundeskanzlerin mit einem von ihnen programmierten Roboter zum Lachen.

Gemeinsam mit Kindern balancierte Merkel einen Ball über einem Fön, um sich das Phänomen der Bananen-Flanke im Fußball erklären zu lassen, und auch weitere kleine Experimente zum Thema Wissenschaft trifft Sport wurden ihr gezeigt. Dabei freute sich Merkel über die vielen Mädchen, die mit dabei waren – und sprach die Hoffnung aus, dass sie sich auch später noch daran erinnern mögen, wie spannend Naturwissenschaften und Technik sein können.

*Auch **Andreas Pinkwart**, Minister für Wirtschaft, Innovation, Digitalisierung und Energie des Landes Nordrhein-Westfalen, besuchte im Juli 2019 die Junior-Uni . Sein Fazit: „Das Lehrkonzept der Junior-Uni überzeugt. Vielfältige Themen, tolle Dozenten, eine gute Ausstattung und die jungen Menschen kommen freiwillig und mit viel Freude her.“ Bei seinem Rundgang habe er viel Zeit mitgebracht, um den jungen Studentinnen und Studenten der Sommerferienkurse über die Schulter zu schauen und sich mit ihnen und ihren Dozenten auszutauschen, heißt es bei der außerschulischen Bildungseinrichtung. Gerade die praxisnahe, lösungsorientierte Wissensvermittlung und die Vielfalt des Kursangebots von Naturwissenschaften und Technik über Wirtschaftsthemen bis zu Kunst und Kultur habe den Minister begeistert.*

Dabei fragte die Bundeskanzlerin auch gezielt bei den jungen Studierenden nach, sowohl, was die Experimente betraf als auch, wie sie auf die Junior-Uni gekommen sind. Lachen musste sie, als die meisten der Jüngsten ganz unbefangen antworteten, dass „die Mama“ sie auf die Idee gebracht habe. Auch auf ihre Nachfrage fand sich kein Kind, dessen „Papa“ sie angemeldet hatte.

Junior-Uni-Gründer und -initiator Ernst-Andreas Ziegler konnte sich mit einem Schmunzeln nicht verkneifen zu bemerken, dass die Bundeskanzlerin nach seiner Einladung vor sieben Jahren diese nun angenommen hatte. Stolz waren er und seine Mitstreiter dennoch angesichts des „hohen Besuchs“. Denn mit Bundeskanzlerin Merkel kam auch Nordrhein-Westfalens Ministerpräsident Armin Laschet sowie sein Vor-Vorgänger Jürgen Rüttgers mit nach Wuppertal, der neben dem damaligen Oberbürgermeister Peter Jung der erste Schirmherr der außerschulischen Einrichtung war.

Laschet ist neben den drei bergischen Oberbürgermeistern Andreas Mucke (Wuppertal), Burkhard Mast-Weisz (Remscheid) und Tim Kurzbach (Solingen) ebenfalls Schirmherr. Er ließ sich dann auch dazu verleiten, dass man in Zukunft über Fördergelder für die außerschulische Einrichtung sprechen könne, die auch ein Beispiel für die gute Zusammenarbeit im bergischen Städtedreieck sei – was für großen Beifall bei den anwesenden Unterstützern sorgte.

Gestartet ist die Junior-Uni 2008 in einem Hinterhaus in der Friedrich-Engels-Allee mit fünf Räumen. Heute ist das eigene Haus am Brögel mit der farbenfrohen Fassade bereits abbezahlt – dank zahlreicher Sponsoren, die auch den laufenden Betrieb finanzieren, denn die Kursgebühren können die Kosten nicht abdecken.

Wachsen könne die Junior-Uni kaum noch – das sei aber auch nicht geplant, berichtet Pressesprecherin Karin Röhrich im Vorfeld des Besuchs der Bundeskanzlerin. Vielmehr sei es ein Anliegen der Einrichtung, dass sie bundesweit – und vielleicht auch darüber hinaus – Nachahmer findet. Auf einem guten Weg sei man bereits mit der Junior-Uni Ruhr in Mühlheim.

Silke Nasemann

Foto: Silke Nasemann

Bundeskanzlerin Dr. Angela Merkel und NRW-Ministerpräsident Armin Laschet lassen sich ein Experiment zeigen

*Die **Junior-Uni**, ganz offiziell Kinder- und Jugend-Universität für das Bergische Land, will für Vier- bis 20-Jährige Freude am Experimentieren und Forschen ohne jeden Leistungsdruck vermitteln. Zudem sollen die Studierenden bei der Vorbereitung von Forschungswettbewerben unterstützt werden. Seit der Eröffnung 2008 haben bis heute etwa 8.000 Mädchen und Jungen die private Einrichtung besucht. Etwa die Hälfte der jungen Studierenden kommt aus einkommensschwachen Familien. Ein Schwerpunkt ist zudem die Förderung von Kindern aus bildungsfernen Familien. Daneben entwickelt sich die Junior-Uni immer mehr zu einer Plattform für neue Lehr- und Lernmodelle. Mit Pädagoginnen und Pädagogen aller Schulformen sowie Praktikern aus unterschiedlichsten Bereich werden diese gemeinsam entwickelt, erprobt und evaluiert*

Mieter-Radeln

Das Wohnungsunternehmen Sahle lud seine Barmer Mieter zur Radtour über die Nordbahntrasse ein

Fotos: Manfred Bornefeld

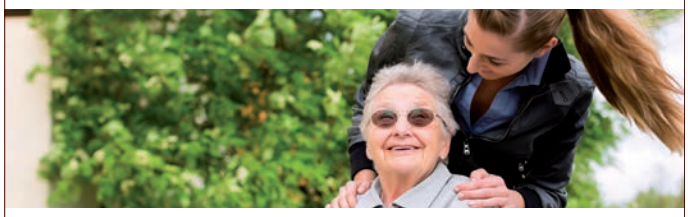
Das Unternehmen Sahle hat zahlreiche Wohnungen in Wuppertal, viele davon in Barmen. Nun lud das Unternehmen seine Mieter zur inzwischen fünften Sahle-Wohnen-Sommer-Radtour ein. An einem der Sahle-Häuser an der August-Mittelsten-Scheid-Straße führte der Weg über die Nordbahntrasse bis zur Endstation in Vohwinkel.

Auf dem Rückweg wurde zur Stärkung ein Halt am Ottenbrucher Bahnhof eingelegt. 20 Kilometer in vier gemütlichen Stunden wurden dabei zurückgelegt, bis die rund 25 kleinen wie großen Teilnehmerinnen und Teilnehmer wieder an ihrem Ausgangspunkt ankamen. Weil das Wetter mitgespielt hat, hätten alle großen Spaß gehabt, berichtet Torsten Noack, Kundenbetreuer von Sahle.

Unter dem Motto „Biken 4 You" lädt das Wohnungsunternehmen seine Mieter seit 2015 jährlich zu einer gemeinsamen Radtour auf der Nordbahntrasse ein. Das Unternehmen ist Teil der Sahle-Unternehmensgruppe. Der Bestand des mittelständischen Familienunternehmens aus Greven liegt bei mehr als 22.000 Wohnungen in über 40 Städten. Zudem kann es auf eine über 50-jährige Geschichte zurückblicken.

Den regionalen Schwerpunkt bilden Wohnanlagen in Nordrhein-Westfalen, darunter auch in Wuppertal. In Barmen wird derzeit ein neues Bauprojekt an der Fürstenstraße entwickelt. Daneben zählen in Wuppertal rund 1.300 Wohnungen zum Bestand.

festina lente
Seniorenstift Wuppertal-Barmen



Erleben Sie in unserem familiären Umfeld

Lebensqualität im Alter

durch individuelle fürsorgliche Pflege, persönliche kompetente Betreuung, ein gemütliches vertrautes Zuhause und eine hauseigene Küche - denn wir kochen selbst!

Profitieren Sie weiterhin von „Pflege plus", ein spezielles Angebot zur Förderung Ihrer körperlichen und geistigen Leistungsfähigkeit. Fragen Sie Frau Roswitha Mertes.

festina lente Seniorenstift GmbH
Hans-Sachs-Str. 1 · 42281 Wuppertal · Tel.: 02 02 / 25 15 0 · www.festina-lente.de

Hilfe gegen Brustkrebs

Mit Vesna Bjelic-Radisic hat das Helios-Universitätsklinikum Wuppertal in der Barmer Heusnerstraße eine neue Expertin in Sachen Brustkrebs bekommen

Foto: Helios-Universitätsklinikum Wuppertal

Prof. Dr. Vesna Bjelic-Radisic mit Prof. Dr. Markus Fleisch, Direktor der Frauenklinik im Helios-Universitätsklinikum in der Barmer Heusnerstraße

Seit einem Jahr leitet Vesna Bjelic-Radisic das Team der Landesfrauenklinik der Sektion für Senologie. Dieses Fachgebiet bedeutet für die Ärztin ein breites Spektrum, das Operationen, die Behandlung mit Medikamenten und Forschung beinhaltet.

Könne Brustkrebs nicht geheilt werden – was heute bei den meisten Erkrankungen jedoch der Fall sei – müsse man ihn als chronisch ansehen, so Bjelic-Radisic. Aber auch damit könne man gut und mit einer hohen Lebensqualität leben. Und auch wenn der Krebs zurückkomme, gebe es gute Behandlungsmöglichkeiten. Zudem würde viel in die Brustkrebsforschung investiert, vor allem in individuelle Therapien, die teilweise direkt auf die Tumorzellen zielen.

Bjelic-Radisics Ziel ist es nach eigener Angabe deshalb, dass sich die Landesfrauenklinik an möglichst vielen Studien beteiligt, um die neuesten Verfahren anbieten zu können. Spezialisiert ist die Ärztin auf onkoplastische Verfahren, also die Entfernung eines Tumors bei gleichzeitiger ästhetischer Korrektur der Brust, rekonstruktive Verfahren, also der Wiederaufbau der Brust, sowie prophylaktische Operationen bei einer familiären Belastung.

Zuletzt war Bjelic-Radisic an der Universitätsklinik für Frauenheilkunde und Geburtshilfe im österreichischen Graz beschäftigt. Gereizt habe sie beim Wechsel, eine Spezialabteilung für Patientinnen mit Brustkrebs aufbauen zu können, was sie bereits in Graz getan hat. Zudem arbeiten ihre Kinder in Nordrhein-Westfalen und auch ihr Mann sei viel in Deutschland unterwegs.

Kunsthalle wiederbelebt?

In der Ausgabe 1/2019 berichtete „wunderbarmen“ von der letzten Ausstellung in der Von der Heydt-Kunsthalle am Geschwister-Scholl Platz. Als Kunsthalle Barmen wurde sie nun wiederbelebt. Doch wie geht es weiter?

Bis zum Sommer waren dort unter dem Titel „Wuppertal 2019“ 39 Arbeiten von 18 bergischen Künstlerinnen und Künstlern zu sehen, die von einer Jury aus 96 Bewerbungen ausgewählt wurden. Mit in der Jury saß unter anderem Bettina Paust, Leiterin des Kulturbüros Wuppertal, welches auch ausführende der Ausstellung war. Das habe bereits einen guten – positiven – Überblick über das aktuelle Kunstgeschehen in der Stadt gegeben, so Paust.

Mit der Ausstellung wurde zudem eine lange Tradition wieder aufgenommen, nämlich Wuppertaler Künstlerinnen und Künstlern eine Plattform zu bieten und gleichzeitig neue Kunst aus dem Bergischen Land zu zeigen, berichtete Matthias Nocke, Kulturdezernent der Stadt Wuppertal, beim Presserundgang. Zurück gehe die Idee jedoch auch auf die beiden Kunst-Unterstützer Harald Nowoczin (Bergische Kunstgenossenschaft) und Christa Müller-Schlegel (Gedok Wuppertal).

Eingereicht werden durften Arbeiten, die nicht älter als drei Jahre waren – und obwohl man sich im Vorfeld eigentlich auf zwölf Teilnehmer verständigt hatte, wurden es nach der Sichtung der Einreichungen dann doch 18 Künstlerinnen und Künstler, die man unbedingt ausstellen wollte, berichtet Paust.

Mit dabei waren Felix Baltzer, Marlies Blauth, Jaana Caspary, Peter Caspary, Regina Friedrich-Körner, Matthias Günzel, Paul Dieter Haebich, Sylvie Hauptvogel, Jonas Hohnke, Georg Janthur, Andreas Komotzki, Renate Löbbecke, Annette Marks, Matthias Neumann, Birgit Pardun, Charlotte Perrin, die Raumzeitpiraten und Anna Solecka.

Zu sehen waren bunte, skurrile Geschichten, Fotografie, die an Malerei

Fotos: NAS

erinnert, gegenständliche wie abstrakte Malerei, die Skulpturengruppe „Zaungäste für Wuppertal“ sowie eine Klanginstallation mit ausgemusterten Musikinstrumenten, die mittels Sensortechnik auf Bewegung, Geräusche und Licht reagiert und anfängt, sehr eigenwillig zu klingen – oder auch zu musizieren.

Gezeigt wurden zudem eine politisch wie persönlich motivierte Collage zum Nachkriegsbosnien, eine Videoarbeit zum Thema Tod, Gewalt und Ängste, Skulpturen aus Unterwäsche, Malerei aus Kohlenstaub und Fotografien, die sich vor allem mit Menschen in künstlichen Landschaften beschäftigt.

Doch wenn das (städtische) Von der Heydt-Museum die Kunsthalle als Ort für Gegenwartskunst aus finanziellen Gründen nicht halten konnte – wie soll das dann das (städtische) Kulturbüro schaffen? Das sprach Nocke auf Nachfrage an: So konnte diese erste Ausstellung nur mit Sponsorengeldern ermöglicht werden, denn eigene Mittel hätte man dafür nicht gehabt. Zudem fehle neben der Finanzierung derzeit auch eine klare Funktion für die Ausstellungsräume, wenn sie nicht mehr als Außenstelle des Von der Heydt-Museums fungieren sollten.

Doch erst einmal werden die Räume noch gut genutzt: Die Börse will mit dem Kulturrucksack dort vorübergehend einziehen, vom 16. bis 24. November der Verein Unter Wasser fliegen, danach die Friedrich-Engels-Ausstellung „Ein Gespenst geht um in Europa“ zu dessen 200. Geburtstag – bis das Museum für Frühindustrialisierung mit dem Engels-Haus wieder eröffnet wird. Das soll nach derzeitigen Plänen im Herbst 2020 so weit sein. Die Ausstellung wird jedenfalls vom 29. März bis zum 20. September 2020 in der Kunsthalle zu sehen sein. Bis dahin wird das Haus auch wieder zur Kunsthalle Barmen, das „Von der Heydt“ im Namen gestrichen.

Nocke betonte, dass das Konzept des ehemaligen Direktors des Von der Heydt-Museums, Gerhard Finckh, in der Kunsthalle ebenfalls Gegenwartskunst, jedoch eher überregionale sowie zum Teil auch internationale zu zeigen, „großartig gewesen ist“. Leider habe jedoch der Zuspruch gefehlt. Zur Vernissage seien immer sehr viele Besucher gekommen, im Jahresdurchschnitt seien es jedoch nur um die 7.500 gewesen, was „nicht ermutigend“ sei.

Laut Kulturbericht der Stadt Wuppertal 2018/2019, der im September 2019 veröffentlicht wurde, waren es sogar noch weniger Besucherinnen und Besucher: 2016 wurde 5.200 gezählt, 2017 waren es 5.100 und im vergangenen Jahr 3.800.

Danach bedürfe es also einer neuen Perspektive, so Nocke. Ob die mit Kunst aus der Stadt gefunden wurde, muss sich erst noch zeigen. Aber immerhin: Laut Kulturbericht haben die sechswöchige Ausstellung „Wuppertal 2019“ um die 1.500 Besucher gesehen.

Aber auch Finckhs Nachfolgerin oder Nachfolger soll mit entscheiden können, ob die Kunsthalle (auch) vom Von der Heydt-Museum genutzt werden soll. Denn, so heißt es beim Kunst- und Museumsverein Wuppertal e. V., habe dieser das Recht, in der Kunsthalle Ausstellungen zu zeigen. Wer Nachfolger wird, steht auch fast ein halbes Jahr nach Finckhs Weggang nicht fest. Nun wurde eine Findungskommission eingesetzt, in der unter anderem Tony Cragg sitzt. Bis Ende dieses Jahres soll eine Entscheidung fallen. Das bedeutet aber auch, dass über die Zukunft der Kunsthalle frühestens 2020 entschieden wird.

„Das ist schon ein beklopptes Projekt“

Aus dem Gaskessel in Heckinghausen ein Fitness-Studio mit Gastronomie und mehr zu machen und dabei ein Haus in der Hülle zu bauen sei schon „ein beklopptes Projekt“, sagt dessen Investor Thomas Drescher. Aber die Umsetzung überzeugt.

Der Gaskessel Wuppertal – ähnlich dem Gasometer in Oberhausen – wurde 1952 im Stadtteil Heckinghausen fertiggestellt und 1997 außer Betrieb genommen; die Wuppertaler Stadtwerke benötigten ihn nicht mehr als Gasspeicher. Doch was mit so einem Koloss machen, zumal mit einem, der noch im gleichen Jahr unter Denkmalschutz gestellt wurde? Ideen gab es viele, realisiert wurde jedoch keine. Bis sich der Wuppertaler Investor Thomas Drescher den Gaskessel ansah und gleich eine Vision dazu hatte. Und die wurde in diesem Jahr nach drei Jahren Bauzeit für den Publikumsverkehr freigegeben.

Aber fangen wir vorne an: Die Idee Dreschers sah vor, in dem Vieleck ein fünfstöckiges Gebäude zu bauen, das vor allem ein Fitness-Studio beherbergen soll, denn Drescher ist nicht nur Investor, sondern auch Geschäftsführer der Sportpark-Gruppe, die schon viele andere alte, leerstehende Gebäude in Wuppertal in Fitness-Studios umgebaut hat, unter ihnen die alte Papierfabrik in Elberfeld und ein altes Umspannwerk auf Wuppertals Südhöhen.

Seine Idee oder vielmehr Vision erzählte er noch am Abend der Besichtigung des leerstehenden Gaskessels den beiden Architekten Marcello Groß und Daniel Mai, die mit ihm das Umspannwerk Lichtscheid umgebaut hatten. Sie ließen sich von der Begeisterung Dreschers anstecken und kauften gemeinsam den Gaskessel von der Stadtwerken.

1.100 Quadratmeter standen für die Umsetzung zur Verfügung, und das bei relativ schmalen 38 Metern Durchmesser, aber einer Höhe von knapp 70 Metern. Durch ein ungefähr drei mal drei Meter großes Loch musste nun alles, was innen verbaut werden sollte, in den Kessel gebracht werden. Und das durfte nicht mehr als fünf Tonnen wiegen, denn der Kran, den man zum Bau ebenfalls in den Kessel gequetscht hatte, konnte nicht mehr tragen.

Demnach bezeichneten die drei Gaskessel-Besitzer den logistischen Aufwand auch als größte Herausforderung bei dessen Umgestaltung. Kleine Anekdote am Rande: Weil man den Kran nach der Fertigstellung des Hauses in Einzelteile hätte zerlegen müssen, um ihn wieder aus dem Gaskessel zu bekommen, bleibt er nun auf dem Dach des Innenhauses – und ist in Teilen auch zu sehen.

Um weitere Einschnitte in die Fassade machen zu können, damit auch Tageslicht hineinkommt, musste die Wand jedoch erst einmal verstärkt werden. Hinzu kam der Bau des Treppenturms und der Gebäudeteile drumherum.

Im Erdgeschoss hat eine Gastronomie Platz, auf dreieinhalb Etagen ist das Fitness-Studio verteilt und unter dem Dach sind durch eine rundum laufende Leinwand 360-Grad-Projektionen möglich. Auf dem Dach gibt es noch einen kleinen Veranstaltungsbereich, der vor allem für Hochzeiten genutzt werden kann. Dort verläuft zudem ein 120 Meter langer Weg, der einen Rundumblick über den Stadtteil erlaubt.

Was sich in der Aufzählung im Nachhinein noch relativ einfach anhört und jetzt eindrucksvoll zu besichtigen ist, ist nach Ansicht von Wuppertals Oberbürgermeister Andreas Mucke das Ergebnis einer „positiv verrückten“ Idee, wie er es bei der Eröffnung des Gaskessels beschrieb. Mucke hat das Projekt noch zu den Zeiten begleitet, als er Geschäftsführer der Wuppertaler Quartierentwicklungsgesellschaft war. Nun hofft er, dass der Gaskessel den Stadtteil auch durch weitere Investitionen belebt und Gäste über Wuppertal hinaus anzieht. Genau das ist mit dem Café Medusa in unmittelbarer Nähe auch schon passiert (lesen Sie dazu die Seiten 22 und 23).

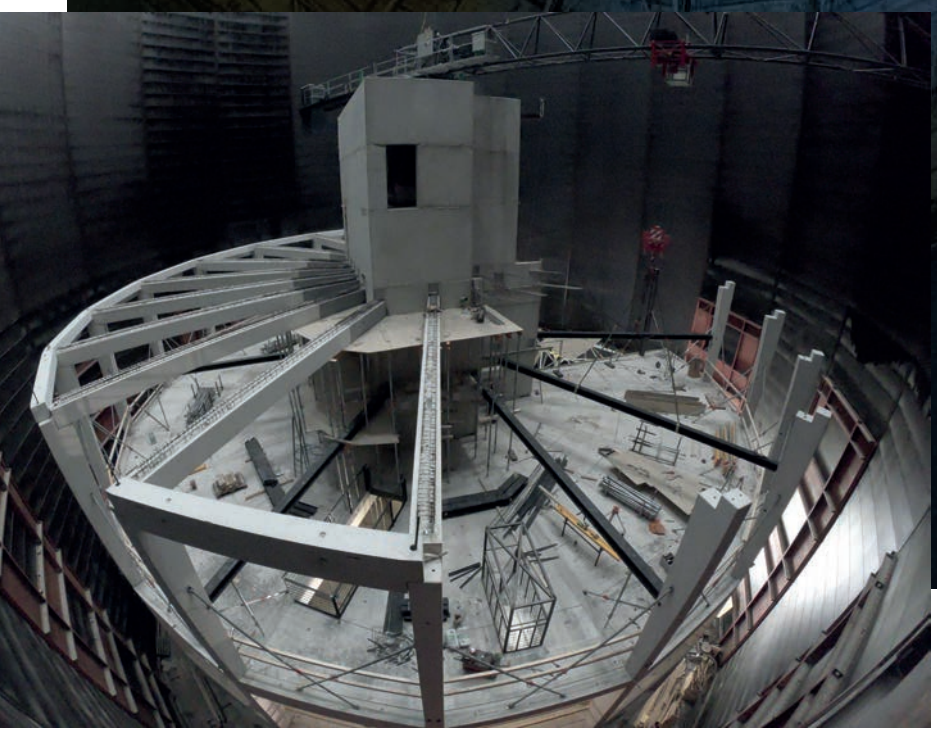
Schon zu Beginn der Idee begeistert waren auch Peter Vaupel und Norbert Brenken als ehemalige Vorstandsmitglieder der Stadtsparkasse Wuppertal sowie Vaupels Nachfolger Günther Wölfges – denn ohne eine solide Finanzierung kann auch das beste Projekt nicht umgesetzt werden. Mitgezogen hätten zudem das Bauamt der Stadt sowie der Denkmalschutz, betonen Drescher, Groß und Mai.

Silke Nasemann
Mitarbeit: Jil Wermelskirchen

Der Gaskessel 1955, und in den 1990er Jahren aufgenommen vom Betreiber, den Wuppertaler Stadtwerken

*Der **Scheibengasbehälter**, wie der Gaskessel offiziell genannt wurde, diente der Speicherung von Gas, das anfangs über eine Fernleitung aus Kokereien der Stahlindustrie in Duisburg geliefert wurde. Ab 1968 stellten die Wuppertaler Stadtwerke als Betreiber die Gasversorgung in Wuppertal auf Erdgas um. Das kam zunächst aus den Niederlanden, später aus Norwegen. Der Gaskessel wurde außer Betrieb genommen, weil die Speicherkapazität nicht mehr benötigt wurde, wie es bei den Stadtwerken heißt.*

Fotos: Wuppertaler Stadtwerke



Blick ins Dach mit der 360-Grad-Projektion und Blick von oben nach unten während der Arbeiten am Haus im Gaskessel

So sieht der Gaskessel heute von außen aus

Fotos: Silke Nasemann

Foto Baustelle: Sportpark-Gruppe

Von „Egg-sited“ bis „Thai Tanic“

In Wuppertal-Heckinghausen? Ein veganes Café? Nach ein paar Wochen kann Isabel Zühlke schon eine erste Zwischenbilanz ziehen: Ihr Café Medusa wurde gut angenommen.

Isabel Zühlke ist seit neun Jahren Veganerin und lebt seit drei Jahren in Wuppertal. Das Angebot an veganen Cafés war ihr hier jedoch immer zu gering. In den letzten zwei Jahren suchte sie deshalb einen Standort für ein eigenes Café. Das sollte möglichst im Luisenviertel sein – eröffnet wurde es jedoch in Heckinghausen.

Heckinghausen? Ein veganes Café? Ja, auch sie selbst hätte lange mit dem Standort gehadert, aber jetzt ist sie glücklich, den Weg in die Selbstständigkeit gewagt zu haben. Ihr Café gehört zum Komplex des „Oxtor“, in dem Proberäume vermietet werden – und liegt nur einen Steinwurf vom Gaskessel entfernt.

Dessen Eröffnung habe letztendlich auch den Ausschlag dafür gegeben, das seit gut drei Jahren leerstehende Ladenlokal in ein gemütliches Café mit Selbstbedienung und Außengastronomie umzugestalten, sagt die 29-Jährige. Vor allem die dortige Ruhe schätzt Zühlke. Gut findet sie zudem die Nähe zum Bahnhof Oberbarmen, damit Gäste auch ohne Auto zu ihr kommen können.

Ihr Mut hat sich gelohnt, denn in den ersten Wochen nach der Eröffnung im Juli dieses Jahres kamen viele Gäste. Sonntags bekomme man zum Beispiel zum Frühstück keinen Platz mehr, wenn man nicht vorher reserviert habe. Laufkundschaft ist das eher nicht, denn rund 70 Prozent kommen extra, weil sie vegan essen wollten, berichtet Zühlke. Der Rest sei neugierig auf das Konzept und komme manchmal auch, ohne zu wissen, dass es sich um ein rein veganes Angebot handele. „Wieder gegangen ist bis jetzt aber niemand“.

Doch was isst man in einem veganen Café? Grundsätzlich gibt es eine Herbst-Winter- und eine Frühjahr-Sommer-Karte. Derzeit stehen Suppen und Eintöpfe auf der Karte. Hinzu kommen herbstliche Salate mit Reis und Quinoa sowie wöchentlich wechselnde Angebote wie etwa Ofenkartoffeln, Käsespätzle und Döner.

Döner? Ja, lacht Zühlke – und zwar veganer Döner. Denn Fleisch

Fotos: NAS

hat die Metzgerstochter eigentlich gerne gegessen. In den neun Jahren, in denen sie vegan lebt, habe sie viele Rezepturen getestet, um einen ähnlichen Geschmack zu bekommen. Dabei greift sie nur auf natürliche Zutaten zurück, Zusatzstoffe oder gar Fertigprodukte wird es bei ihr nicht geben, betont Zühlke.

Ab dem Frühjahr 2020 stehen dann wieder die sogenannten Bowls auf der Karte, die immer eine Grundlage aus Reis, Bulgur oder Glasnudeln sowie Salat haben. Den Rest kann man sich so zusammenstellen, wie es einem gefällt. Um es den Gästen leichter zu machen, gibt es ein paar Zusammenstellungen, die so wunderbare Namen wie „Thai Tanic" haben. Dahinter verbirgt sich eine Schale oder Schüssel, was bowl übersetzt heißt, mit Glasnudeln, Edamame-Bohnen, Sprossen, Rotkohl, Karotten, Sesam und Erdnusssoße. Alles ist von Zühlke selbst zubereitet – und zwar überwiegend aus regionalen Zutaten.

Daneben gibt es das ganze Jahr über Milchshakes, die aus Soja- oder Hafermilch gemacht werden, Cupcakes, Kuchen, Desserts im Glas und Eis, das sie nicht selbst herstellt, sondern aus einer Manufaktur in Köln bezieht.

Frühstück gibt es auch, inklusive Rührei, das sie „I'm so egg-sited" nennt – und das aus Tofu gemacht wird. Dazu kann man auch ein veganes Mettbrötchen als „Mätt me at the beach" bekommen. Und wie wäre es nachher noch mit einem „A berry special one", einem Shake mit Beeren und weißer Schokolade?

Letztere kommt vom Wuppertaler „Bernsteinzimmer", in dem Solvejg Klein vegane Schokolade anbietet. Und auch den Kaffee bezieht Zühlke von Wuppertalern, nämlich vom Kaffeeröster Kivamo. Regionale Produkte anzubieten ist ihr genauso wichtig, wie saisonale, berichtet die Café-Inhaberin. Daneben spiele auch Nachhaltigkeit eine große Rolle.

Zwar gibt es bei ihr auch Bananen und Mangos, aber Avocados hat sie jetzt aus dem Programm genommen, weil bei der Anpflanzung zu viele Ressourcen verbraucht werden. Das wusste Zühlke auch schon vorher, griff deshalb auf Minifrüchte zurück, die jedoch nicht immer lieferbar seien. Weil die Qualität der normalen Avocados zudem zum Teil zu wünschen übrig ließen, hat sie nun die Konsequenz gezogen.

Alkohol gibt es in ihrem Café nicht, nur alkoholfreies Bier. Das passt jedoch zu den Öffnungszeiten. Sie hat montags sowie von mittwochs bis samstags von 14 bis 19 Uhr geöffnet, sonntags von 9 bis 17 Uhr, wobei es dann bis 13 Uhr ausschließlich Frühstück gibt.

Bleibt etwas übrig, was Zühlke am nächsten Tag nicht mehr verkaufen möchte, aber noch gut ist, bietet sie es zur Abholung bei Foodsharing Wuppertal über Facebook an. Auch das gehört zu ihrem Nachhaltigkeitskonzept. Damit ihre Gäste auch zu Hause nachhaltiger leben können, bietet sie zudem Edelstahldosen und ähnliches in ihrem Café zum Verkauf an.

Und wenn es mit dem Café doch nicht funktioniert? Dann wird sie in die Systemgastronomie zurückkehren, in der sie bis zur Eröffnung ihres eigenen Cafés gearbeitet hat. Ein konkretes Jobangebot hat sie. Für den Hinterkopf sein das gut, um ohne Zukunftsangst an ihrer Selbstständigkeit arbeiten zu können, sagt Zühlke. Aber das sei auch schon alles. Die Arbeit im Café und die Möglichkeit, eigene Ideen umsetzen zu können, würden ihr extrem viel Spaß bereiten.

NAS

Unser Pflege- und Seniorenheim sucht

examinierte Pflegekräfte (m/w), Nacht-/Tagdienst, Pflegehelfer (m/w)

Betreuungskräfte nach § 43b

in Voll- und Teilzeit sowie auf 450-€-Basis.

Wir bieten:

- Fortbildungsveranstaltungen
- betriebliche Altersvorsorge
- leistungsgerechte Vergütung

REVITA PFLEGE (DA)HEIM

info@residenz-revita.de
Schleichstr. 161, 42283 Wuppertal
Tel. 02 02/89 00 90

Für weniger Verpackungen

In den sozialen Netzwerken ist es schon länger ein Thema, nun steht er in den Startlöchern: ein Unverpacktladen für Wuppertal und Barmen

Dafür hat die Wuppertalerin Diana Lantzen eine Crowdfunding-Aktion auf der Internetplattform Startnext ins Leben gerufen: Bis zum 31. Juli 2019 können Interessierte ihre Idee zum Unverpacktladen „Ohne Wenn & Aber“ mit einer Spende unterstützen. 40.000 Euro benötigt sie für die Einrichtung. Über Startnext wollte Lantzen zunächst 28.000 Euro generieren, um die Ladenausstattung und erste Glasspender zu finanziert. Ein „solides Sortimentsangebot“ sei damit zu haben, heiß es auf der Plattform. In einem zweiten Schritt lautete ihr Ziel 40.000 Euro. Das weitere Geld sollte in ein erweitertes Sortiment mit Mühlen und einer Nusscreme-Maschine fließen.

Das Prinzip des Ladens sieht vor, dass die Kunden ihre Mehrwegbehälter selbst mitbringen und dort die Ware abfüllen. Die wird aus losen Bio-Lebensmitteln und Drogeriewaren sowie frischem Obst und Gemüse bestehen – und zwar aus nachhaltiger, ressourcenschonender, Fairtrade-zertifizierter und (wenn möglich) regionaler Produktion sein.

Weil Lantzen genug Startkapital einwerben konnte, findet am 23. November dieses Jahres in Unterbarmen (Am Brögel 32) die Eröffnung statt. Ergänzt werden soll der Unverpacktladen durch ein integriertes Café, in dem es Kaffee und Kuchen geben soll, das aber auch als Veranstaltungsort für Vorträge und Workshops zum Thema Nachhaltigkeit genutzt werden könne.

Mit gleichgesinnten lokalen Gastronomen wie der Betreiberin des veganen Restaurants „Fancy Food“, ebenfalls in Unterbarmen an der Friedrich-Engels-Allee, Bürgerinitiativen wie „Zero Waste Bergisches Land“, Einzelhändlern und sozialen, lokalen Akteuren in Unterbarmen hat Lantzen im Vorfeld der Eröffnung Kontakt aufgenommen, die ihr mit Rat und Tat sowie Kooperationen zur Seite stehen wollen.

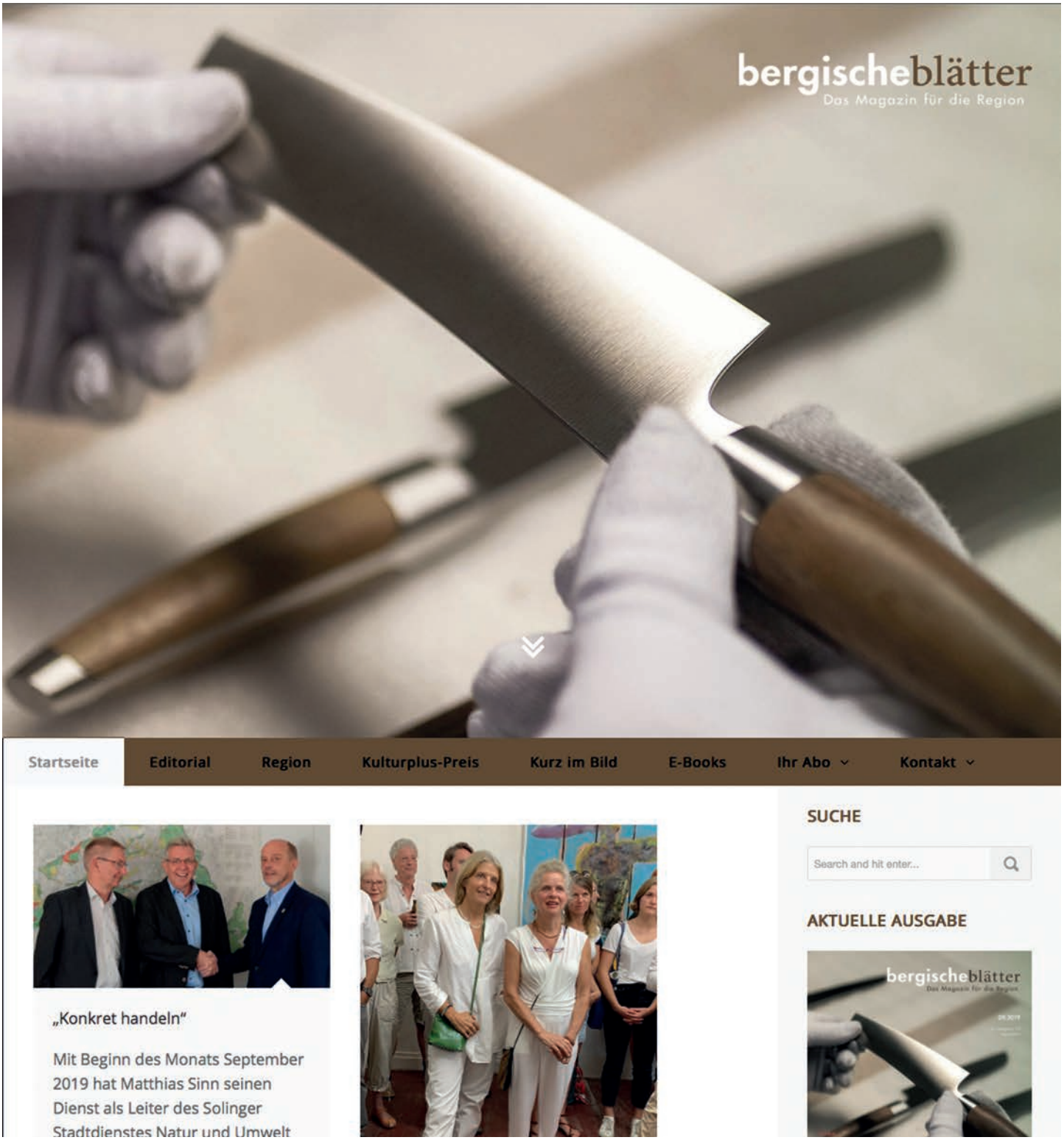
Die gebürtige Wuppertalerin Lantzen hat Geografie, Politik und Soziologie in Bonn studiert und lebte bis vor kurzem noch in Köln. Nun ist sie mit Mann und zwei Kindern in ihre alte Heimat zurückgekehrt.

Foto: Diana Lantzen/Gestaltung Ludwig

Diana Lantzen eröffnet am 23. November 2019 ihren Unverpacktladen „Ohne Wenn & aber“ in Unterbarmen. Ab 14 Uhr geht es dort los.

Kennen Sie die Bergischen Blätter – ein Magazin für die bergische Region? Besuchen Sie unsere Online-Ausgabe unter www.bergische-blaetter.de – dort finden Sie vieles vor allem aus Wuppertal, Solingen und Remscheid. Zudem finden Sie dort alle Ausgaben als PDF und E-Book seit Anfang 2018. Für Abonnenten ist das Angebot kostenlos, ansonsten kostet ein Monatsabo 3 Euro, ein Jahresabo 32 Euro.

www.bergische-blaetter.de



Barmen in der Außensicht

Ende Mai 2019 haben sich Experten für Einzelhandel und Stadtentwicklung aus ganz Deutschland in Wuppertal getroffen – und dabei auch die Barmer Fußgängerzone angesehen

Im Arbeitskreis für Geografische Handelsforschung, zu dem sich die Experten zusammengeschlossen haben, stand bei ihrer Tagung in Wuppertal das Thema Polyzentralität im Mittelpunkt. Genau dabei ist die Schwebebahnstadt mit ihren zwei Fußgängerzonen und zahlreichen Nebenzentren ein gutes Beispiel. Und so wurden Barmen und Elberfeld auch gleich als „begehbares Anschauungsmaterial" untersucht, wie es bei den Gastgebern Wirtschaftsförderung und Stadt Wuppertal in einer Pressemitteilung heißt. Unterstützt wurden sie bei der Organisation der Tagung von der ISG Barmen-Werth.

Die Experten für Einzelhandel und Stadtentwicklung besichtigten zunächst den neuen Döppersberg und die Elberfelder Innenstadt, bevor sie sich Barmen anschauten. Durch den Werth wurden sie von Thomas Helbig geführt, Geschäftsführer der gleichnamigen Immobilien-Standort-Gemeinschaft (ISG). Gleichzeitig gab er einen Einblick in deren Arbeit. Gelobt wurde laut Wirtschaftsförderung die gute Organisationsstruktur sowie das dahinterstehende bürgerschaftliche Engagement, das auch die Nordbahntrasse und die Junior-Uni betreffe.

Kritik gab es aber auch: Gerade im Vergleich zum Döppersberg, wo durch die Erneuerung die Anbindung vom Bahnhof zur Innenstadt nun besonders gut sei, sei dies in Barmen ausbaufähig. Sowohl der Weg vom Bahnhof als auch vom Schwebebahnhof in die Barmer Innenstadt sei wenig einladend, weil die große Kreuzung Alter Markt dazwischenliege, so die Bewertung der Experten.

Daneben äußerten sie sich zur Neugestaltung des Werths, bei denen sie mehr Spielgeräte für Kinder empfehlen, um die Fußgängerzone für Familien attraktiver zu gestalten. Barmen habe mit seinen mehr als 130.000 Einwohnern in den östlichen Stadtbezirken, der guten Verkehrsanbindung und den städtebaulichen Möglichkeiten gute Voraussetzungen, um ein bedeutendes Bezirkszentrum zu sein.

Foto: Wirtschaftsförderung Wuppertal

Insgesamt zogen die Teilnehmer ein positives Fazit von Wuppertal, das sie als wachsende Stadt mit stimmigen Rahmenbedingungen und Potenzial sahen. Letzteres gelte vor allem für den Tourismus, den man mit modernen Hotels, der Nordbahntrasse und schönen Orten wie dem Brauhaus auch gut aufgestellt sehe.

Eine der wichtigsten Aussagen für die Barmer dürfte jedoch sein, dass es eigentlich keinen Konkurrenzkampf zwischen Barmen und Elberfeld geben sollte. So sei die Bipolarität für große Städte eher die Normalität statt die Ausnahme. Genannt würde das dann allerdings „City" und „Einzelhandelsstandorte", statt mehrere Innenstädte zu haben.

Die rund 40 Teilnehmer – Wissenschaftler, Einzelhandelsexperten und Wirtschaftsförderer – nahmen daneben auch an Fachvorträgen und Diskussionen teil, die sich mit der Digitalisierung im Handel beschäftigten. Dabei zeigte sich einmal mehr, dass der Trend, immer mehr über das Internet einzukaufen, eine große Herausforderung für den örtlichen Einzelhandel darstellt – aber auch eine Chance bietet, wenn man das Einkaufsverhalten für sich nutzen kann.

Eine weitere Chance in der Digitalisierung liege darin, dass die Menschen nicht mehr so weite Wege zum Einkauf zurücklegen wollen. Statt nach Düsseldorf, Köln oder Oberhausen zu fahren, kaufen sie zwar online – aber den Rest vor Ort, so die Idee. Finden sie ein attraktives Angebot, sei das um so besser.

Haushüten statt Leerstand

Um dem Leerstand in Oberbarmen und Wichlinghausen etwas entgegenzusetzen, hat die Quartierentwicklungsgesellschaft das „Projekt Haushüten“ ins Leben gerufen

Sogenannte Problem-Immobilien beziehungsweise leer stehende Wohnungen gibt es vor allem in Oberbarmen und Wichlinghausen genug. Das hat die Quartierentwicklungsgesellschaft (WQG) auf die Idee gebracht, das „Projekt Haushüten“ ins Leben zu rufen, um dem etwas entgegenzusetzen. Die Idee: Haus- und Wohnungseigentümer vermieten ihre renovierungsbedürftigen Wohnungen zu einer reduzierten (Kalt-) Miete, die neuen Mieter tragen dafür zur Renovierung bei. Dabei soll die Miete jedoch zumindest die laufenden Betriebskosten decken.

Die WQG vermittelt den Kontakt zwischen Haus- und Wohnungseigentümern sowie Haushütern und begleitet sie auch darüber hinaus. Dabei lege man großen Wert auf Zuverlässigkeit, Engagement und Ernsthaftigkeit bei den Haushütern, wird Nikolai Spies, Projektkoordinator bei der WQG in einer Pressemitteilung zitiert. Zudem unterstützt die WQG die Eigentümer bei der Erstellung eines Renovierungs- und Vermietungskonzeptes bis hin zu handwerklichen Fragen bei der Umsetzung. Dazu gehört auch die Besichtigung und Beratung des Mietobjektes durch eine Architektin oder einen Architekten sowie die Organisation und Begleitung von Besichtigungs- und Kennenlern-Terminen.

Und wie sieht die Umsetzung aus? Eine junge Frau ist zum Beispiel in einer Dachgeschosswohnung in der Schwarzbach eingezogen. Dort hat sie einen neuen Boden verlegt und kleine Renovierungsarbeiten in der Küche und im Bad erledigt. Vor ihrem Einzug wurden von der Vermieterin die Fenster ausgetauscht und der Dachboden gedämmt. Zudem beteiligte sie sich an den Kosten für den neuen Boden.

Aber die Vermieterin tat auch noch mehr: Dadurch, dass sie Kosten für die weitere Renovierung der Wohnung eingespart habe, konnte sie eine feuchte Mauer an der Gebäuderückseite schneller sanieren. Zudem will sie nun auch die Fassade sanieren und den Hof begrünen, heißt es in der Pressemitteilung weiter.

Und es heißt immer noch: leerstehende Wohnungen melden – und zwar bis März 2020, denn so lange läuft das Projekt im Rahmen des Förderprogramms „Soziale Stadt“. Die Teilnahme ist für Eigentümer und „Haushüter“ kostenfrei. Das Projekt wird vom Zentrum für Transformationsforschung, einer Gemeinschaftsgründung der Bergischen Universität und des Wuppertal-Instituts, begleitet.

Die Schwarzbach – hier gibt es bereits ein Projekt im Rahmen des „Haushütens“

Foto: Michael Mutzberg

Martin Kehde Malermeister

Restaurator im Malerhandwerk
Betriebswirt des Handwerks

Raumgestaltung • kreative Techniken
Teppichböden • Spanndecken
Restaurierungen • Fassadengestaltungen

Höfen 84 a • 42277 Wuppertal
Tel. 0202 / 66 63 94
info@maler-kehde.de • www.maler-kehde.de

Eine Promenade und mehr

Rund um den Berliner Platz will die Stadtverwaltung Wuppertal mithilfe von Fördergeldern für Neuerungen sorgen

Es bewegt sich etwas in Oberbarmen: Zwar wird der Berliner Platz erst einmal mehr oder weniger so bleiben wie er ist, aber das Umfeld mit dem Schönebecker Ufer, der Berliner Straße und der Rosenau wird von 1,3 Millionen Euro Fördergeldern profitieren, kündigte im Februar 2019 Wuppertals Oberbürgermeister Andres Mucke an.

An der Berliner Straße sollen die vorhandenen Radwege ausgebaut werden. Dafür werden die Parkplätze etwas schmaler gemacht, sodass genug Platz für Fahrräder geschaffen werden kann, heißt es bei der Stadtverwaltung. Das parallel verlaufende Schönebecker Ufer soll zur „urbanen Promenade“ werden, die multifunktional genutzt werden könne und die bis zur Ufermauer reiche.

Um die Wupper dabei besser zur Geltung kommen zu lassen, soll ein Teil der Gebüsche an der gegenüberliegenden Rosenau zurückgeschnitten und ein neues Beleuchtungssystem installiert werden.

Gerade die Rosenau ist bereits heute ein beliebter Treffpunkt im Stadtteil, heißt es bei der Verwaltung. Um eventuell vorhandene Angsträume weiter zu reduzieren, soll die Beschneidung der Begrünung auch dazu führen, dass ein durchgängiger Einblick in alle Bereiche möglich sei. Ebenfalls beliebt ist der Peter-Hansen-Platz, der Vorplatz der Färberei. Der Verkehr soll beruhigt und eine Verbindung zum Schönebecker Ufer und der neuen Promenade geschaffen werden.

Ein bisschen wird auch am Berliner Platz „gefeilt“: Die Treppenanlage am westlichen Platzrand soll nach Osten verschoben werden, um mehr Raum zu bekommen. Zudem sollen dort Bäume gepflanzt werden. Der Radweg soll ausgebaut und mobile Möbel aufgestellt werden. Die Radwege des Schönebecker Ufers und der Berliner Straße werden am Bahnhofsvorplatz zusammenkommen und weiter an die Nordbahntrasse beziehungsweise die zukünftige Schwarzbachtrasse angeschlossen werden.

Die Baumaßnahmen müssen im Sommer 2022 abgeschlossen sein. Die Pläne für die

Barrierefreie Mietwohnungen in der Rathenaustraße 1und 2

Appartements und Wohnungen von 25 – 75 qm mit Balkon/Loggia sowie behagliche Gemeinschaftseinrichtungen laden dazu ein, auch mit 60+ weiterhin unabhängig und selbstbestimmt in häuslicher Umgebung wohnen zu können. Wir vermitteln Ihnen gerne attraktive, wohnbegleitende Dienstleistungen.

Weitere Informationen und Terminvereinbarungen unter Tel. 0202 / 76984877 oder unter
www.panorama-residenz-wtal.de • info@panorama-residenz-wtal.de
Lusebrink Grundbesitzverwaltungs GmbH • Rathenaustr. 1 • 42277 Wuppertal
Tel. 0202 / 28153990 • Fax 0202 / 28153999

Fotos: Michael Mutzberg

Die eine Seite des Wupperufers ist bereits als schöner Aufenthaltsort gestaltet, das Schöneberger Ufer soll nun ebenfalls aufgewertet werden

Umbauten hat das Essener Büro DTP erstellt, in die viele Wünsche der Bürger eingeflossen seien. So wurden Ideen für ein besseres Zusammenleben unter anderem bei einem „Platzfest", einem Expertenworkshop und bei Planungsrundgängen zur Diskussion gestellt.

Wunderbarmer Termine

Ohne Anspruch auf Vollständigkeit

November 2019

5. November

»Die Mitte der Welt« Aufführung für Schüler ab 14 Jahre, Haus der Jugend Barmen, Geschwister-Scholl-Platz 4-6, 10 Uhr

»Underground VII« Mit vier Uraufführungen aus dem Ensemble des Tanztheaters Pina Bausch, Skulpturenpark Waldfrieden, Hirschstraße 12, 19 Uhr

»Go lov'ly rose: Musik in England in der Zeit von Jane Austen« Konzert von Karolina Brachmann und Alexander Puliaev, Hochschule für Musik und Tanz, Sedanstraße 15, 19.30 Uhr

6. November

»Underground VII« Mit vier Uraufführungen aus dem Ensemble des Tanztheaters Pina Bausch, Skulpturenpark Waldfrieden, Hirschstraße 12, 19 Uhr

»Im anderen Licht« Gitarrenabend, Hochschule für Musik und Tanz, Sedanstraße 15, 19.30 Uhr

7. November

»Es ist ein Weinen in der Welt, als ob der liebe Gott gestorben wäre« Videooratoreum, Opernhaus, Kurt-Dresse-Straße 4, 18.30 Uhr

»Roland Jankowsky – Wenn „Overbeck" kommt« Lesung, Haus der Jugend Barmen, Geschwister-Scholl-Platz 4-6, 20 Uhr

8. November

»Bret Harte: Das Glück von Roaring Camp« Eine Goldgräber-Story, gelesen von Olaf Reitz, Café Podest, Hirschstraße 12, 16.30 Uhr

»Vom Barock zum Jazz« Konzert, Internationales Begegnungszentrum, Hünefeldstraße 54a, 19 Uhr

»Und meine Seele spannte weit ihre Flügel aus« Gesangsabend, Hochschule für Musik und Tanz, Sedanstraße 15, 19.30 Uhr

»Simon und Jan: Alles wird gut« Das neue Programm, Haus der Jugend Barmen, Geschwister-Scholl-Platz 4-6, 20 Uhr

9. November

»Du bist meine Melodie« Literatur-musikalische Komposition, Begegnungszentrum, Hünefeldstraße 54a, 16 Uhr

»Habet Dank …« Stipendiatenkonzert des Richard-Wagner-Verbandes, Hochschule für Musik und Tanz, Sedanstraße 15, 17 Uhr

»Learn an Dance Benga« Konzert, Kukuna, Hünefeldstraße 52c, 20 Uhr

10. November

»Von Zauberwesen« Märchenfest, Haus der Jugend Barmen, Geschwister-Scholl-Platz 4-6, 11 bis 16.30 Uhr

»Vos vet blaybn – Was wird bleiben?« Klezcolours 2019, Färberei, Peter-Hansen-Platz 1, 18 Uhr

11. November

»Licht und Farben im Novembernebel« Violoncelloabend, Hochschule für Musik und Tanz, Sedanstraße 15, 19.30 Uhr

12. November

»Von Oben-Drüber bis Unten-Drunter« Eine Theaterreise in die Geschichte des Bergbaus für Grundschüler, Haus der Jugend Barmen, Geschwister-Scholl-Platz 4-6, 11 Uhr

»Sankt Martinszug« Durch die Barmer Anlagen, Grundschule Berg-Mark-Straße, Berg-Mark-Straße 5, 17 Uhr

»Sonatenabend« Sonaten von Locatelli, Schubert und anderen, Hochschule für Musik und Tanz, Sedanstraße 15, 19.30 Uhr

13. November

»Ketten reißen nie von selbst« Szenische Lesung eines Theaterstücks von Safeta Obhodjas, Internationales Begegnungszentrum, Hünefeldstraße 54a, 19.30 Uhr

14. November

»Der alte König in seinem Exil« Theaterstück über eine Demenzerkrankung mit Dieter Marenz, Die Färberei, Peter-Hansen-Platz 1, 19 Uhr

15. November

»Can Dündar: Verräter« Aufführung für Oberstufen, Haus der Jugend Barmen, Geschwister-Scholl-Platz 4-6, 10 Uhr

»August Strindberg: Seenotgelübte und der Geist in der Flasche« Gelesen von Thomas Braus, Café Podest, Hirschstraße 12, 16.30 Uhr

»Orientalischer Tanz« Mit MishMish, Rakszack und anderen, Die Färberei, Peter-Hansen-Platz 1, 18.30 Uhr

»Neunte Wupperfelder Festwoche mit Samuel Rösch und Andreas Schleicher« Zugunsten des kostenlosen Mittagstischs für Kinder, Lutherkirche, Obere Sehlhofstraße 42, 20 Uhr

16. November

»Dies eine kann mein Sehnen immer fassen…« Lieder des Abschieds, der Sehnsucht und der Hoffnung, Hochschule für Musik und Tanz, Sedanstraße 15, 17 Uhr

»Tukano« Konzert, Internationales Begegnungszentrum, Hünefeldstraße 54a, 19 Uhr

»Neunte Wupperfelder Festwoche mit Prince Damien« Zugunsten des kostenlosen Mittagstischs für Kinder, Lutherkirche, Obere Sehlhofstraße 42, 20 Uhr

»Ballonga: Balfolk und Milonga« Mit der Gruppe Passatempo und dem Trio Salut, Die Färberei, Peter-Hansen-Platz 1, 20 Uhr

17. November

»Literatur aus Katalonien« Club Iberico, Internationales Begegnungszentrum, Hünefeldstraße 54a, 15 Uhr

18. November

»American Guitar and Mandolin Night« Konzert mit Andrew York, Hochschule für Musik und Tanz, Sedanstraße 15, 19.30 Uhr

19. November

»Arnold Schönberg – Serenade Opus 24« Zwölftontechnik-Konzert, Hochschule für Musik und Tanz, Sedanstraße 15, 19.30 Uhr

20. November

»Die Freiheit frei zu sein in einer digitalisierten Welt« Diskussion, Begegnungszentrum, Hünefeldstraße 54a, 10.15 Uhr

»Konzert der Blechbläserklassen« Trompete, Posaune und Horn, Hochschule für Musik und Tanz, Sedanstraße 15, 19.30 Uhr

21. November

»Dozentenkonzert« Mit Werken von Ernst von Dohnányi und César Franck, Hochschule für Musik und Tanz, Sedanstraße 15, 19.30 Uhr

22. November

»Musikstudium?« Kostenlose Kurse für Musikstudierende, Hochschule für Musik und Tanz, Sedanstraße 15, 9 bis 17 Uhr

»Frei-Raum« Das Integrative Tanztheater Wuppertal bezieht zum Bauhaus Position, Haus der Jugend Barmen, Geschwister-Scholl-Platz 4-6, 10 und 18 Uhr

»Elsa Morante: Das heimliche Spiel« Gelesen von Ingeborg Wolff, Café Podest, Hirschstraße 12, 16.30 Uhr

»Violinabend« Studierende von Emilian Piedicuta, Hochschule für Musik und Tanz, Sedanstraße 15, 19.30 Uhr

23. November

»Musikstudium?« Kostenlose Kurse für Musikstudierende, Hochschule für Musik und Tanz, Sedanstraße 15, 9 bis 17 Uhr

»Stimme und Instrument« Studierende stellen sich vor, Hochschule für Musik und Tanz, Sedanstraße 15, 13.45 Uhr

»Frei-Raum« Das Integrative Tanztheater Wuppertal bezieht zum Bauhaus Position, Haus der Jugend Barmen, Geschwister-Scholl-Platz 4-6, 15 und 18 Uhr

24. November

»Stimme und Instrument« Studierende stellen sich vor, Hochschule für Musik und Tanz, Sedanstraße 15, 11 Uhr

»Bootschaften« Vernissage mit Arbeiten von Eva Kalien, Die Färberei, Peter-Hansen-Platz 1, 11 bis 13 Uhr

»Frei-Raum« Das Integrative Tanztheater Wuppertal bezieht zum Bauhaus Position, Haus der Jugend Barmen, Geschwister-Scholl-Platz 4-6, 15 und 18 Uhr

28. November

»Klavierabend« Werke von Beethoven, Mendelssohn, Schubert und anderen, Hochschule für Musik und Tanz, Sedanstraße 15, 19.30 Uhr

»Thorsten Bär: Der Bär ist los!« Comedy, Haus der Jugend Barmen, Geschwister-Scholl-Platz 4-6, 20 Uhr

29. November

»Gabriel García Márquez: Das Leichenbegräbnis der großen Mama« Gelesen von Bernt Hahn, Café Podest, Hirschstraße 12, 16.30 Uhr

»Ist Ihre Leber gesund?« Veranstaltung der Cellitinnen, Petrus-Krankenhaus, Carnaper Straße, 17 Uhr

»Die Physiker« Theaterstück von Friedrich Dürrenmatt mit der Studiobühne Düsseldorf, Die Färberei, Peter-Hansen-Platz 1, 19 Uhr

»Giuliani-Abend« Gitarrenabend, Hochschule für Musik und Tanz, Sedanstraße 15, 19.30 Uhr

»Kapelle Petra« Indie-Band-Konzert, Haus der Jugend Barmen, Geschwister-Scholl-Platz 4-6, 20 Uhr

30. November

»Adventskonzert« Internationales Begegnungszentrum, Hünefeldstraße 54a, 17 Uhr

»Nathan Carter« Christmas-Stuff, Haus der Jugend Barmen, Geschwister-Scholl-Platz 4-6, 20 Uhr

Dezember 2019

1. Dezember

»Adventskonzert« Internationales Begegnungszentrum, Hünefeldstraße 54a, 17 Uhr

2. Dezember

»Werkstattlesung mit Jost Baum, Torsten Krug und Angelika Zöllner« Moderiert von Jürgen Kasten, Literaturhaus, Friedrich-Engels-Allee 83, 19.30 Uhr

6. Dezember

»Der kleine Pirat und die verzauberte Prinzessin« Nikolausfeier für Kinder, Internationales Begegnungszentrum, Hünefeldstraße 54a, 17 Uhr

11. Dezember

»Weihrauchausstellung im Kirchenbüdchen« Weihnachtsmarkt, Johannes-Rau-Platz, 11 bis 15.30 Uhr

17. Dezember

»Wenn Gott Mensch wird« Die Geburt Jesu im Spiegel apokrypher Texte, Berliner Plätzchen, Berliner Straße 173, 19 Uhr

Januar 2020

18. Januar

»A tribute to Simon & Garfunkel« Konzert mit klassischer Quartett-Begleitung, Immanuelskirche, Sternstraße 73, 20 Uhr

19. Januar

»A tribute to Simon & Garfunkel« Konzert mit klassischer Quartett-Begleitung, Immanuelskirche, Sternstraße 73, 20 Uhr

21. Januar

»Chor und Orchester der Bergischen Universität« Klassische Werke und Filmmusik, Immanuelskirche, Sternstraße 73, 20 Uhr

28. Januar

»Abgeschminkt – und trotzdem lustig« Comedy mit Ilka Bessin, Live-Club Barmen, Geschwister-Scholl-Platz 4-6, 20 Uhr

www.wsw-online.de

WSW.